

DOSSIER

Zwischen Hoffen und Bangen

IRAK. Täglich erreichen uns aus dem Irak Meldungen von Attentaten und Terror – mal politisch, mal religiös motiviert. Das ganze Land scheint instabil zu sein. Viele Menschen, darunter viele Christen, sind deshalb gezwungen zu fliehen und irgendwo neu zu beginnen – das Bild zeigt das Flüchtlingsdorf Hawresk in der nördlichen Provinz Dahuk. Trotzdem geben viele Irakis die Hoffnung nicht auf und setzen sich für ihre Zukunft und ihr Land ein. Dies besonders im Nordirak, einer Region, in der die politischen Verhältnisse stabil sind und Frieden und weitgehende religiöse Toleranz herrschen. «reformiert.» hat sich dort umgesehen. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Herr über die Cartoons

PFUSCHI. Wer ist der Mann, der hinter den Cartoons auf der letzten Seite steckt? Seit dem Start von «reformiert.» hat Heinz Pfister, alias Pfuschi, die Leser mit seiner Sicht über Gott und die Welt und seinem hintergründigen Humor zum Schmunzeln gebracht. Jetzt verabschiedet er sich. Höchste Zeit, mehr über ihn zu erfahren. > **Seite 12**

KOMMENTAR

DELFBUCHER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Die Illusion vom Biosprit

HOLLYWOOD. Vor einigen Jahren gab Hollywood ein neues Drehbuch vor: Westlicher Lebensstil und Umweltschutz passen sehr wohl zusammen. Hollywood-Stars kauften Biogemüse, zahlten für Flugkilometer CO₂-Kompensation und stiegen von Benzinautos aufs Elektromobil um. Oder sie machten es wie der Schauspieler-Gouverneur aus Kalifornien, Arnold Schwarzenegger, und setzten auf den Wunderkraftstoff Bioethanol: Der «Terminator» liess selbst seinen Sprit fressenden «Hummer», mehr Panzer als Geländewagen, umrüsten.

SUMATRA. Nun ist der Film plötzlich aus. Filmriss. Im Kino geht das Licht an. Vor der Eingangstür stehen die Zeitungverkäufer und überbringen ernüchternde Nachrichten über das pflanzlich gewonnene Ethanol: Im Süden drohen Hungersnöte, weil internationale Konzerne dort, wo Brotgetreide wachsen könnte, Agrotreibstoff-Pflanzen anbauen. Zehntausende von Ureinwohnern in Sumatra und Kolumbien werden wegen der Palmölplantagen für Biosprit vertrieben. Biosprit? Die Illusion hat sich verflüchtigt. Sachlich nennt man ihn nun Agrotreibstoff, und Wissenschaftler stellen ihm inzwischen eine schlechte Ökobilanz aus: Mit Ethanol werden keinerlei CO₂-Emissionen verhindert.

ZURZACH. Aber die Hollywood-Illusion vom Biotreibstoff regt immer noch die Fantasie an – Ökobilanzen hin, Menschenrechtsverletzungen her. Jetzt auch in der Schweiz: In Zurzach und Delémont sollen Produktionsanlagen für Agrotreibstoffe entstehen. Gut, dass Hilfswerke und Kirchen mit ihrer Petition «Keine Agrotreibstoffe, die zu Hunger und Umweltzerstörung führen» hierzulande an einem anderen Drehbuch schreiben.

Brot statt Benzin

BIOSPRIT/ Hilfswerke und Kirchen fordern für den Import von Agrotreibstoffen strenge Kriterien.

Die südkoreanische Firma Daewoo Logistics hat sich unlängst die Rechte auf 1,3 Millionen Hektar Farmland in Madagaskar gesichert: Das entspricht ungefähr der gesamten Agrarfläche in der Schweiz. Die russische Anlagebank Renaissance Capital hat vor Kurzem 300 000 Hektaren Ackerland in der Ukraine erworben. Und das Genfer Unternehmen Addax Bioenergy hat im krisengeplagten Sierra Leone für hundert Jahre 12 500 Hektaren Land gepachtet.

OFFENSIV. Gemäss Schätzungen der Nichtregierungsorganisation Grain (dt.: Getreide) umfassen die vorab im Süden verkauften oder verpachteten Ackerflächen weit über 50 Millionen Hektaren. Die Gründe für die globale Einkaufstour von Regierungen, Unternehmen und Fondsmanagern – die Weltbank spricht von «landwirtschaftlichen Investitionen», Hilfswerke von neokolonialistischem «land grabbing» (Landnahme) – sind einerseits die Ernährungs- und die Finanzkrise: Länder wie Südkorea, China oder Saudi-Arabien sind wegen der explodierenden Nahrungsmittelpreise alarmiert und wollen mit dem Zukauf von Land die Ernährung sichern; Banken wie die Renaissance Capital spekulieren nach der Hypothekenkrise auf eine sichere Anlagemöglichkeit mit guter Rendite: Land ist heute billig und morgen schon viel wert. Andererseits kurbelt die steigende Nachfrage nach Agrotreibstoffen die Landkäufe an: Firmen wie Addax Bioenergy wittern das grosse Geschäft mit dem Anbau von Mais, Raps, Soja, Zucker oder Palmöl, aus denen Treibstoff für (Auto-)Motoren gewonnen werden soll – die Europäische Union etwa beabsichtigt ja, bis 2020 allen fossilen Kraftstoffen zehn Prozent Biosprit beizumischen.

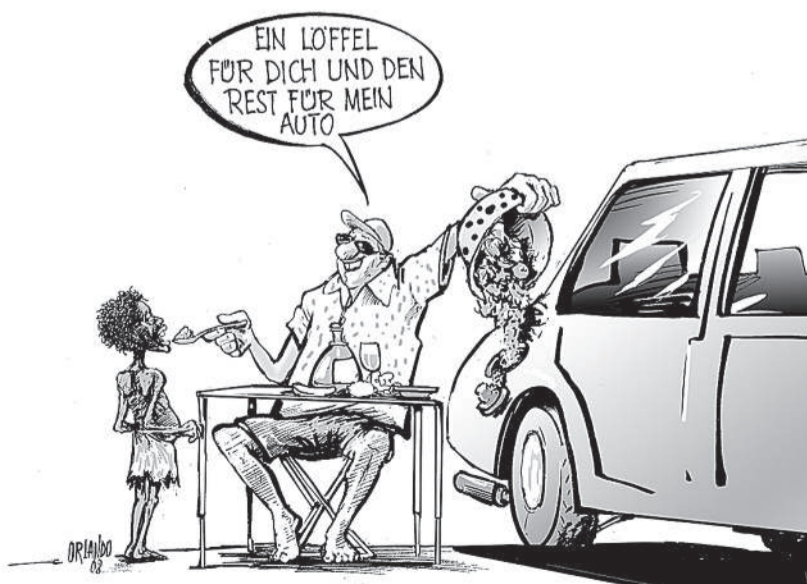
RESTRIKTIV. Die Schweiz ist zurückhaltender – nicht zuletzt, weil eine Studie dreier Bundesämter darauf hinweist, dass sich mit Agrotreibstoffen zwar die Treibhausgasemissionen reduzieren liessen, deren Herstellung aber eine höhere Umweltbelastung aufweise als Benzin. Doch auch hier gewinnt das Thema an Brisanz: In Zurzach und Delémont sind Produktionsanlagen für Biosprit geplant, und eine Subkommission der Urek (Umwelt-, Raumplanungs- und Energiekommission) ist daran, die gesetzlichen Rahmenbedingungen für Einfuhr und Herstellung von Agrotreibstoffen zu erarbeiten. Erste Indizien weisen darauf hin, «dass es ein restriktives Gesetz wird – mit strengen ökologischen und sozialen Zulassungskriterien», wie Rosmarie Bär von der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke (Alliance Sud) erläutert.

Alliance Sud ist eine von gut zwanzig entwicklungspolitischen, kirchlichen und Umweltorganisationen – darunter auch «Brot für

alle», Heks und die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn –, die sich in der Plattform Agrotreibstoffe zusammengeschlossen haben und den Gesetzgebungsprozess nun auch mit einer Petition begleiten.

PRÄVENTIV. Diese fordert vom Parlament, dass Anbau und Verarbeitung von Agrotreibstoffen weder die Nahrungsmittelproduktion für die Einheimischen konkurrenzieren, noch zur Abholzung von Wäldern oder zu Vertreibungen der Bevölkerung führen dürfen. Denn ob zur nationalen Ernährungssicherung oder für den Anbau von Biosprit-Rohstoffen: Wenn Industrienationen im Süden hektarenweise Land kaufen und industriell bebauen, hat meist die einheimische Landbevölkerung das Nachsehen: Bauern verlieren ihr Land und damit die Chance, sich selbst zu versorgen. **MARTIN LEHMANN**

Die Petition kann unter www.refbejuso.ch (Rubrik «News») heruntergeladen oder unter 031 313 10 10 (Fachstelle Oeme) bestellt werden.



In den Teller, nicht in den Tank: Klare Regeln für den Import von Agrotreibstoffen



SCHWEIZ

Wenig Geld, viel Erfolg

MIKROKREDITE. Die Idee überzeugt: mit Kleinstkrediten den Armen der Welt zu helfen, damit sie sich selbst aus der Armut befreien können. In diesem Bereich der Entwicklungshilfe ist die Schweiz Weltmeisterin. «reformiert.» zeigt, wann diese Art von Unterstützung funktioniert und woran sie manchmal scheitert. > **Seite 3**



GASSENARBEIT

Aufsuchend und parteiisch

DIAKONIE. Die kirchliche Gassenarbeit in der Stadt Bern ist ein Unikum: Sie sucht ihre Klientel auf und ist ausdrücklich parteiisch. Ist das noch zeitgemäss? Fragen die Geldgeber. > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Fotos vom Kinderlager oder vom Open-Air-Gottesdienst? Angaben zum Seniorenausflug? «reformiert.» berichtet und informiert aus Ihrer Kirchgemeinde > **ab Seite 13**

Lasset die Junkies zu mir kommen

GASSENARBEIT/ Die kirchliche Gassenarbeit Bern ergreift radikal Partei für Randständige. Ob das noch zeitgemäss ist, wird jetzt in einer Evaluation ermittelt.

Donnerstagnachmittag im Breitenrainquartier in Bern. Das Büro der kirchlichen Gassenarbeit hat von 14 bis 16 Uhr geöffnet. Heute hat sich eine Journalistin des Berner Lokalradios RaBe zu den randständigen Menschen gesellt, die ins einfach eingerichtete Büro in einer ehemaligen Garage gekommen sind. Sie fragt sie, was ihnen die kirchliche Gassenarbeit bedeute. Ein Mann, der von sich sagt, er sei wegen eines Unfalls «in die Sozialmühle» geraten, gibt zu Protokoll: «Ich fühle mich von den Ämtern nicht unterstützt. Hier ist der einzige Ort, an dem ich unkomplizierte Hilfe bekomme.»

«Hier ist der einzige Ort, an dem ich unkomplizierte Hilfe erhalte.»

KLIENT DER KIRCHLICHEN GASSENARBEIT

NIEDERSCHWELIG. Die Aussage ist bezeichnend. Die kirchliche Gassenarbeit hilft Menschen persönlich, niederschwellig und unbürokratisch. Was das heisst? Gassenarbeiterin Isa Calvo deutet aus: «Niemand muss sich ausweisen, wir helfen ihm unabhängig von Herkunft, Alter und Konfession.» Ihre Kollegin, Gassenarbeiterin Ursula Aellen, ergänzt: «So können wir uns wirklich für unsere Klienten einsetzen und auch mal unbequem sein.» Möglich wird dies, weil die kirchliche Gassenarbeit von einem unabhängigen Verein getragen wird (s. Kasten rechts). Ihre

Klienten sind Suchtbetroffene und Obdachlose, alleinerziehende Mütter und Sans-Papiers. Das dreiköpfige Team der Gassenarbeit berät sie in allen Lebenslagen, im offenen Büro können sie kostenlos Computer und Internet benutzen. Das Besondere an der kirchlichen Gassenarbeit ist, dass sie die Menschen auch direkt auf der Strasse aufsucht. Die Gassenarbeiter arbeiten dabei immer parteilich und anwaltschaftlich – das heisst, dass sie in jedem Fall für die Menschen auf der Strasse Partei ergreifen.

TRADITIONELL. Seit 22 Jahren schon ist kirchliche Gassenarbeit aktiv. Jetzt soll sie erstmals einer Evaluation unterzogen werden: Die reformierte Gesamtkirchgemeinde Bern will zusammen mit der katholischen herausfinden, «ob das Angebot noch zeitgemäss» sei, wie Regina Groeneweg, Präsidentin des reformierten Kleinen Kirchenrats, erklärt. Mit einem jährlichen Beitrag von rund 75000 Franken ist die reformierte Gesamtkirchgemeinde die Hauptgeldgeberin der Gassenarbeit und finanziert zusammen mit den Katholiken 46 Prozent des Betriebsbudgets. Regina Groeneweg betont, die Evaluation der Gassenarbeit durch ein externes Büro bedeute nicht, dass man den Unterstützungsbeitrag nicht mehr zahlen werde. «Nach 22 Jahren möch-

wenn die Mehrheit der Menschen in unserer Gesellschaft in Wohnungen wohnt. Ich helfe ihm, im Zelt zu überleben.» Das Team arbeitet darum auch nicht abstinentorientiert. Will heissen: Es erwartet von Hilfesuchenden nicht, dass sie ihren Drogen- oder Alkoholkonsum aufgeben. Im offenen Büro darf allerdings weder das eine noch das andere konsumiert werden. Die Gassenarbeiter verteilen im Sinn einer «Schadensminderung» saubere Spritzen und Kondome und leisten notfalls Überlebenshilfe. Sobald ein Klient etwas an seiner Situation ändern möchte, berät das Team ihn, begleitet ihn auf Ämter oder zum Arzt und leitet ihn an entsprechende Stellen weiter.

JESUANISCH. Für die Vereinspräsidentin der kirchlichen Gassenarbeit, die Roggwiler Pfarlerin Sandra Kunz, ist deren Ansatz «urevangelisch»: «Jesus half ausgestossenen Menschen, ohne zu verlangen, dass sie sich ändern, und ohne sie unter Druck zu setzen.» Sie ist deshalb überzeugt, dass die kirchliche Gassenarbeit richtig handelt und in der Stadt Bern eine Lücke füllt. «Hier finden Menschen Aufnahme, die durch alle sozialen Maschen gefallen sind.» Demgegenüber hat die Passantenhilfe der Heilsarmee, die auch nach christlichem Grundsatz arbeitet, eine etwas andere Ausrichtung. Seev Levy, der die eng mit dem Berner Sozialdienst zusammenarbeitende Beratungsstelle führt, sagt: «Aufgrund meines christlichen Menschenbilds gehe ich davon aus, dass bei jedem Menschen jederzeit Entwicklung möglich ist.» Darum ermutigen er und sein Team die Klienten aktiv, ihre Situation zu verändern und Hilfsangebote in Anspruch zu nehmen.

«Hier kann man von Freund zu Freund reden. Das gibt mir emotionalen Halt.»

KLIENTIN DER KIRCHLICHEN GASSENARBEIT

ten wir das Angebot professionell auswerten lassen.» Die Evaluation soll zeigen, welche Wirkung die Gassenarbeit erziele und was Menschen auf der Gasse heute brauchen. Dennoch: Ist die kirchliche Gassenarbeit mit ihrem parteiischen Ansatz für Randständige der Kirche zu unbequem? Groeneweg verneint entschieden: Sie könne sich auch vorstellen, dass man nach der Evaluation zum Schluss komme, der Gassenarbeit mehr Mittel zur Verfügung zu stellen.

AKZEPTIEREND. Der parteiische Ansatz der Gassenarbeit birgt aber durchaus Zündstoff. Er bedeutet nämlich auch, dass die Gassenarbeit – anders als staatliche Stellen – ausdrücklich nicht das Ziel hat, ihre Klienten in sogenannte gesunde Strukturen zu überführen. Im Jahresbericht 2009 schreibt Vorstandsmitglied Viktor Gorgé: «Das Helferteam nimmt die Ausgestossenen, Gescheiterten und Entmutigten ernst und will sie nicht mit irgendwelchen Massnahmen zur Resozialisierung beglücken.» Dahinter stehe die Überzeugung, dass sich ein Mensch nur dann verändern könne, wenn der Impuls zur Veränderung aus ihm selbst heraus komme, erklärt Gassenarbeiter Walo Wenger. «Wenn jemand in einem Zelt wohnen will, bewege ich ihn nicht dazu, in eine Wohnung zu ziehen, auch

UNTERSTÜTZEND. Getragen wird die kirchliche Gassenarbeit, die über ein Budget von rund einer Viertelmillion Franken verfügt, von reformierten und katholischen Kirchgemeinden. Ein Blick in die Mitgliederliste zeigt, dass diese den Verein ganz unterschiedlich unterstützen: Neben der Gesamtkirchgemeinde Bern (die aus den dreizehn städtischen Kirchgemeinden besteht) zahlen 25 weitere reformierte Gemeinden aus Agglomeration und Region Bern einen Mitgliederbeitrag, je nach Grösse zwischen 336 und 22563 Franken. Weitere 27 Gemeinden sind zwar nicht Mitglied, unterstützen den Verein aber mit jährlichen Beiträgen. Darunter findet man erstaunlicherweise auch stadtfremde Gemeinden wie Saanen-Gstaad. Pfarrer Robert Schneiter begründet: «Wir wollen uns der Verantwortung nicht entziehen. Es gibt auch Junge aus dem Saanental, die in die Stadt ziehen und dort in die Drogen geraten.»

Davon, dass es die kirchliche Gassenarbeit unbedingt braucht, sind auch die drei Angestellten überzeugt. Sie haben beobachtet, dass das Klima auf der Gasse repressiver geworden sei – «insbesondere durch den umstrittenen Wegweisungsartikel». Isa Calvo: «Die Lebensbedingungen der Menschen sind härter und die gesundheitlichen Verhältnisse schlechter geworden.» Darum sei ein so niederschwelliges Angebot wichtig, in dem Menschen akzeptiert würden, wie sie sind. Eine Klientin im Büro der Gassenarbeit drückt es so aus: «Es fängt mit der kirchlichen Gassenarbeit. Hier kann man von Freund zu Freund reden, das gibt extremen emotionalen Halt.» **SABINE SCHÜPBACH**

Solidaritätsfest in Bern

Am 26. August lädt der Verein Kirchliche Gassenarbeit zu einem Solidaritätsfest ein. Zum Einstieg liest der Autor Matto Kämpf, danach folgen Konzerte von Berner Bands. Zum Ausklang gibts Disco mit DJ Vasek Tomy. Der Erlös des Anlasses geht vollumfänglich in den Unterstützungsfonds für die Klienten der Gassenarbeit.

26. August (ab 20 Uhr) in der Reitschule Bern
Eintritt: Fr.10.–/15.–



BILD: MARCO FRÄUCHIGER

Aufsuchende Gassenarbeit: Gassenarbeiterin Isa Calvo auf dem Weg zu Obdachlosen

KIRCHLICHE GASSENARBEIT

EINZIGARTIGER ANSATZ/
MENSCHEN DIREKT AUFsuchen

Der Verein Kirchliche Gassenarbeit Bern besteht seit 1988. Getragen wird er von seinen Mitglieds-Kirchgemeinden, darunter die reformierte und die römisch-katholische Gesamtkirchgemeinde Berns, von Kirchgemeinden, die regelmässige Beiträge zahlen, und von privaten Spendern. Das Team mit zwei Gassenarbeiterinnen und einem Gassenarbeiter (160 Stellenprozente) bietet jeweils dienstags (nur für Frauen) und donnerstags (für alle) in seinem Büro im Breitenrainquartier kostenlose Beratungen zu Themen wie Wohnen, Finanzen, Gesundheit, Sucht und Recht an. Die kirchliche Gassenarbeit ist die einzige aufsuchende Gassenarbeit in der Stadt Bern: Die Gassenarbeiterinnen und Gassenarbeiter sind während des grössten Teils ihrer Arbeit unterwegs und suchen ihre Klienten auf der Strasse auf. Das Angebot richtet sich an Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt auf der Strasse haben; ein Schwerpunkt liegt bei der Arbeit mit Frauen, die vierteljährlich das Magazin «Mascara» gestalten. Die Gassenarbeit stellt ihre Tätigkeit auch Konfklassen vor. **SAS**

www.gassenarbeit-bern.ch



Die senegalesische Schneiderin Rokhaya Mboup konnte sich dank eines Mikrokredits eine Nähmaschine anschaffen

Die Financiers der Armen

ENTWICKLUNGSHILFE/ Die Schweiz setzt ihr Finanzwissen zur Stärkung der Armen ein. Eine andere helvetische Qualität prägt aber derzeit die Schweizer Hilfe stärker: grösste Sparsamkeit.

Zum Leben braucht der Mensch Brot, Wasser – und ein Sparbuch. Selbst Entwicklungshelfer argumentieren nämlich immer häufiger so: Millionen von Menschen bleiben in Armut und Hunger gefangen, wenn sie sich nicht mit Kleinstkrediten Saatgut für ihre Äcker kaufen können; der Mikrokredit nützt der Bäuerin im Wertsüden aber wenig, wenn sie ihre Ernte nicht versichern kann; und kann sie am Schluss nichts auf ein Sparbuch legen, bleibt sie trotz allem in der Armutsfalle hängen. Statt von Mikrokrediten spricht die Entwicklungshilfe deshalb heute lieber von Mikrofinanz – von einem Finanzsystem für all die Kreditwürdigen, die von konventionellen Banken nie und nimmer als Kundinnen und Kunden akzeptiert würden. Das sind viele. Weltweit sind zwei Drittel aller Armen von allen Finanzdienstleistungen ausgeschlossen.

WELTMEISTER. Investieren. Versichern. Sparen. Wer kennt sich in diesen Sphären besser aus als die Experten auf dem Finanzplatz Schweiz? Für Martin Dahinden, den Direktor der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza), trägt das hiesige Finanzwissen

entscheidend zum Aufbau der entwicklungs-förderlichen Mikrofinanz bei. Man mache sich stark, dass dieser spezielle Finanzsektor keinen Schaden anrichte und den Armen wirklich nütze. An der Internationalen Mikrofinanztagung von Anfang Juli in Bern wählte der stets diskrete Dahinden sprachliche Superlative: Die Schweiz sei «Weltmeister der Mikrofinanz», spiele «die Vorreiterrolle» bei der Entwicklung verlässlicher Spielregeln. Bereits seien – auch dank der Deza – 34 Milliarden Franken aus der Schweiz in soziale Investitionen geflossen. Die Kreditmittel stammen immer häufiger von Privaten, denen die Kombination von philanthropischem Handeln und akzeptablen Gewinnaussichten gefällt. Kurz: Das Schweizer Engagement in Sachen Mikrofinanz gilt als Erfolgskapitel der Schweizer Entwicklungshilfe.

HUNGRIGE KAUFEN BROT. Bruno Stöckli, Finanzspezialist bei Alliance Sud, der Arbeitsgemeinschaft der grossen Schweizer Hilfswerke, pflichtet bei: «Die Deza macht gute Mikrofinanzpolitik. Sie leistet wirkliche Aufbauarbeit.» Doch Stöckli verweist auf die Gren-

Aktive Schweiz in kleiner Nische

Schweizer Fondsmanager nehmen bei den sozialen Investitionen eine führende Rolle ein. 2009 flossen aus der Schweiz über 1,5 Milliarden Franken ins Mikrofinanzgeschäft – rund 25 Prozent dieses Bereichs sind sozialer Art. Zu den Marktführern zählen die Schweizer Fonds Blue Orchard und ResponsAbility. Eine prägende Rolle spielt zudem die 1975 vom Ökumenischen Rat der Kirchen gegründete Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit, deren Schweizer Ableger vom Busswiler Pfarrer Ueli Burkhalter präsidiert wird. Auch in der Schweiz sind aber soziale Investitionen ein kleiner Nischenmarkt. Die Grossbanken stehen weitgehend abseits, weil für die Mikrofinanz andere Kriterien und Strukturen massgebend sind als im herkömmlichen Bankengeschäft.

MUL

zen der Mikrofinanz. Mikrokredite flössen nur selten zu den Ärmsten der Armen, sondern vorab in besser entwickelte, gut strukturierte Entwicklungsländer. Der auf soziale Investitionen ausgerichtete Schweizer Fonds «ResponsAbility» etwa setzt nur zwei Prozent seiner Mittel in Afrika ein. Die ökumenische Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit kommt auf dem ärmsten Kontinent nicht über fünfzehn Prozent. Manche arme seien für die Mittel der Mikrofinanz eben zu arm. Stöckli: «Die Allerärmsten können Geld gar nicht produktiv einsetzen. Wer wirklich Hunger hat, kauft sich mit dem Mikrokredit zunächst sein Essen.»

ZÄHES RINGEN. Allerdings fliesst gegenwärtig die Hilfe ganz generell eher in besser gestellte Entwicklungsländer statt zu den Ärmsten. Die Schweiz lenkte 2009 weniger als ein Viertel ihrer Hilfe in die ärmsten Länder, nur halb so viel, wie von der UNO empfohlen. Fokussiert sich die Schweiz so stark auf «reichere» Entwicklungsländer, bringt sie damit primär ihre aussen- und handelspolitischen Prioritäten zum Ausdruck. Im Schatten der trotz ihrer Grenzen strahlenden Mikrofinanz bleibt überdies verborgen, wie schwer sich die Schweiz damit tut, den Umfang ihrer Hilfe wenigstens ansatzweise auf das von der UNO geforderte Niveau anzuheben. Die UNO erwartet von reichen Industrienationen Hilfe in der Höhe von 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens. Doch der Bundesrat zaudert, den Schweizer Beitrag von heute 0,48 auch nur auf 0,50 Prozent zu steigern. 2009 legte er statt der vom Parlament geforderten Aufstockung bloss einen Bericht vor, in welchem er zusätzliche Hilfe als unmöglich bezeichnete. Nur weil der Ständerat dies nicht hinnehmen wollte, wird die Regierung in der kommenden Herbstsession nun doch vorschlagen, die Entwicklungshilfe um 400 Millionen Franken aufzustocken. Der Ausgang der Debatte ist offen: Die Kritik, die Wirtschaftslage erlaube keine zusätzlichen Ausgaben, ist ebenso programmiert wie der Einwand, nicht allein der Umfang mache die Qualität guter Hilfe aus.

KAPITALFLUCHT. Stimmt: Ob Hilfe gute Wirkung erzielt, hängt ebenso stark davon ab, wie widerspruchsfrei die eigene Aussenpolitik ist – ob nicht die linke Hand Armut bekämpft, während die rechte Armut erzeugen hilft. Gerade punkto dieser sogenannten Kohärenz hat die Schweiz noch Hausaufgaben vor sich. Der schärfste Vorwurf, dem sie sich ausgesetzt sieht: Sie Sorge zwar – siehe Mikrofinanz! – dafür, dass mehr Mittel in den Wertsüden flössen. Sie verfolge aber gleichzeitig eine Finanzpolitik, welche die Kapital- und Steuerflucht aus Entwicklungsländern begünstige. Pepo Hofstetter, Experte für Entwicklungspolitik bei Alliance Sud, sagt es so: «Die Milliarden an nicht korrekt versteuerten Geldern aus Entwicklungsländern verteuern letztlich die Entwicklungshilfe. Vor Ort investiert, hätten die Gelder den viel besseren Effekt.» Somit hat – übers Ganze betrachtet – die Vorreiterrolle der Schweiz in Sachen Mikrofinanz ihren gravierenden Schönheitsfehler. **MARC LETTAU**

Reformierte haben sich weltweit vereint

ÖKUMENE/ Seit Ende Juni gibt es die Weltgemeinschaft der Reformierten Kirchen (WRK). Nach der Gründungsversammlung in Grand Rapids, USA, wartet man gespannt auf erste Taten.

Der Reformierte Weltbund (RWB) und der Reformierte ökumenische Rat (REC) sind Geschichte – neu spricht die «Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen» (WRK) im Namen der Reformierten. Achtzig Millionen Menschen in 230 Kirchen gehören der neuen Organisation an.

EINE GEMEINSCHAFT. Die Geschichte der Reformierten Kirchen ist geprägt von einer nicht abreisenden Kette von Spaltungen. Umso bemerkenswerter ist – so Serge Fornerod, Leiter der Abteilung Kirchenbeziehungen beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) und Mitglied der Delegation in Grand Rapids –, dass die neue weltweite Organisation weder ein «Rat» noch ein «Bund»,

sondern eine «Kirchengemeinschaft» sei. Damit würden der Austausch der Mitgliedkirchen untereinander und die Partnerschaft miteinander einfacher.

EIN ANFANG. Die erste Generalversammlung der neuen Weltgemeinschaft beschloss, das Bekenntnis von Accra aus dem Jahr 2004 weiterzuführen und sich für Klimagerechtigkeit und ökologische Verantwortung einzusetzen. Zusammen mit anderen kirchlichen und ökumenischen Organisationen will der WRK eine globale Konferenz vorbereiten, welche die Rahmenbedingungen und Kriterien für eine neue internationale Finanz- und Wirtschaftsarchitektur vorschlagen soll. Die Versammlung hat auch die von der

Schweizer Delegation eingebrachte sogenannte Wassererklärung unterstützt, welche verlangt, dass Trinkwasser keine Handelsware sein darf.

UND OFFENE FRAGEN. Rückschritte gab es dafür – so Frank Worbs, Informationsleiter der reformierten Landeskirche Aargau und in Grand Rapids als Korrespondent für die Generalversammlung vertreten, in einem Artikel in der «Reformierten Presse» – «in kirchenpolitischen Fragen». So sei beispielsweise das Ziel fallen gelassen worden, dass Frauenordinationen Bedingung für die Mitgliedschaft bei der Weltgemeinschaft sein sollen. Man einigte sich lediglich auf die Formulierung, die Ordination von Frauen



Das neue Signet – ein Versprechen für die Zukunft? Kinder präsentieren das Emblem der neuen Weltgemeinschaft der Reformierten Kirchen

sei «zu fördern». Wird sich der WRK als Kirchenstimme auf dem politischen Parkett Gehör verschaffen können? Worbs: «Nur wenn er klar Stellung bezieht und nicht einseitig argumentiert.» **RITA JOST**

WEITERE INFOS unter www.reformedchurches.org

I WOTT NÜT GSEIT HA

FREDU AEGERTER
spricht über sich, Gott
und die Welt



CARTOON: MAX SPRING

Auf dem
Campingplatz

Eigentlich wollte mich das Greti ja in die Seniorenferien mitnehmen. Auch wenn es so töne, als ob das etwas nur für alte Leute wäre. Aber es sei doch keine Schande, mit den Senioren zu verreisen, und so jung seien wir, das Greti und ich, ja auch nicht mehr. Ausserdem gäben sie sich immer recht Mühe von der Kirchgemeinde mit dieser Seniorenwoche: Sie machten immer ein schönes Programm, das Hotel sei gut und das Essen auch. Und jedes Mal gingen sie an einen anderen Ort. Diesmal nach Vals. Dort könne man im Thermalbad baden, und zum Kloster Disentis sei es auch nicht weit. Zum Besichtigen.

SCHWEIGEN. Nur fragte mich dann meine Tochter Karin, ob ich in den Ferien nicht die Kinder nehmen könne, den Kevin und die Sara. Sie gehe drum mit dem Singh zwei Wochen in ein Schweigeseminar in den Jura. Zu einer Schamanin. Und das Dorli, also meine Exfrau, habe auch irgendöppis und könne die Kinder leider nicht hüten. Natürlich war dieses Schweigeseminar just in derselben Woche wie die Seniorenferien der Kirchgemeinde. Das Greti meinte, das sei zwar schade, aber öpper müsse sich doch um die Grosskinder kümmern. Und es wäre doch schön, wenn die Kinder in den Ferien auch verreisen könnten. «Wir gehen doch mit ihnen auf den Campingplatz, das haben Kinder doch gern», schlug das Greti vor. Das gehe schon, sie sei ja früher in der Pfadi gewesen und habe Bienli geleitet. Und so alt seien wir ja jetzt auch noch nicht.

ZELTEN. In Avenches-Plage war das Wetter am Anfang schön und der See sehr ruhig. Aber trotzdem nicht ungefährlich für Kinder. Wir passeten aber gut auf. Am Samstagabend war es dann allerdings recht laut. Unser Zelt stand genau unter dem Lautsprecher der Strandparty. Die Kinder schliefen erst so gegen morgen um eins. Am Sonntag gingen wir in den Zeltgottesdienst. Der Pfarrer war aus Deutschland. Aber er gab sich fest Mühe. Man konnte ihn gut verstehen. Das Greti sagte, das sei jetzt schön gewesen, so draussen. Für die Kinder gab es ein Kinderprogramm. Am Schluss haben sie dann einen Zirkus aufgeführt. Zum Thema Arche Noah. Kevin war ein Tiger und Sara eine Prinzessin, also die Tochter von Noah oder so.

PFLEGEN. Auch in der zweiten Woche lief alles gut – ausser dass die Sara einen Brönnler verwütscht hat und von einem Wäschpi gestochen wurde und Kevin auf eine Scherbe tschau-pet ist. Wir mussten deswegen auf den Notfall. Zum Glück konnte das Greti dort so gut Wäutsch. Obwohl es so schön war, gingen wir dann doch nach zehn Tagen nach Hause, also etwas früher, als geplant. Daheim meinte das Greti: «Es nähme mich wunder, wo die Seniorenferien das nächste Jahr hingehen.» Vermutlich halt nicht mehr nach Vals. Aber sicher auch an einen schönen Ort.



Schwindender Einfluss: Die Kirchen stehen bei Volksabstimmungen oft auf der Verliererseite

Unerhörte
Kirchen

POLITIK/ Eine Studie zeigt: Kirchen treten vor Abstimmungen selbstbewusst, aber mit wenig Erfolg auf.

Als die Minarettinitiative im vergangenen November deutlich angenommen wurde, standen auch die Landeskirchen als Verliererinnen da: Die Schweizer Bischofskonferenz und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund hatten sich dezidiert gegen ein Verbot ausgesprochen – aber die Mitglieder waren ihnen nicht gefolgt. Sowohl protestantische als auch katholische Christen und Christinnen votierten laut Vox-Analyse zu rund sechzig Prozent für ein Minarettverbot.

ENTFREMUNG. «Die Kirchen haben nicht mehr die Macht, das Abstimmungsverhalten ihrer Mitgliedschaft zu beeinflussen», sagt Judith Könemann. Sie hat die Rolle der Religionsgemeinschaften bei Volksabstimmungen zwischen 1977 und 2006 untersucht – im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 58 über Veränderungen in der religiösen Landschaft Schweiz (vgl. Box). Die Kluft zwischen den Positionen der Kirchenleitungen und jenen der Kirchenbasis gehe bei einigen Themen immer weiter auf. Das Ergebnis der Minarettabstimmung habe eine lange Vorgeschichte «im Zeichen zunehmender Individualisierung und Autonomisierung», so Judith Könemann, bis 2009 Leiterin des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen, heute Professorin für praktische Theologie an der Universität Münster (D).

PLURALISIERUNG. Könemann und ihr Forschungsteam haben fünfzehn Volksabstimmungsvorlagen aus den drei Jahrzehnten untersucht, und zwar zu drei Themenkomplexen: Abtreibung und Stammzellenforschung, Ausländer- und Asyldebatten und Verhältnis Religion und Staat. Auseinandergeliebt haben sich Kirchenleitung und Kirchenbasis auf katholischer Seite sowohl in der Frage des Schwangerschaftsabbruchs als auch der Asyl- und Ausländergesetzgebung – auf reformierter vor allem in der Ausländerthematik. Könemanns Fazit: «Die Kirchen stehen vor der Frage, inwieweit sie in diesen Themen noch repräsentativ sind für ihre Mitgliedschaft.» Weil aber das Christentum «kein monolithischer

Block» sei, existierten innerhalb der Konfessionen unterschiedliche Positionen. Folge davon: «Die politischen Akteure und die Medien werden eventuell die innerkonfessionelle Pluralität stärker wahrnehmen – und vermehrt die Vielfalt kirchlicher Stimmen berücksichtigen.»

LEGITIMIERUNG. Trotz Auseinanderleben von Basis und Leitung: Die Kirchen treten weiterhin selbstbewusst auf. In Abstimmungskämpfen sind sie heute genauso präsent wie in den Siebzigerjahren. «Die Kirchen sehen sich nach wie vor als wichtige soziale Player, die dem Staat Legitimationsgrundlagen zur Verfügung stellen wollen», sagt Judith Könemann. Bis dato scheint der Staat dies auch zu honorieren: Zu jedem vierten Vernehmlassungsverfahren zwischen 2006 und 2009 wurden auch Religionsgemeinschaften eingeladen. Allerdings fast ausschliesslich zu Ausländer-, Familien- und Forschungspolitik, nicht aber zu Arbeits-, Finanz- und Wirtschaftsfragen. Und der Grossteil der Einladungen erging an die katholische und reformierte Landeskirche, nur einzelne an muslimische Verbände. «Bei Vernehmlassungen sollte man der gewachsenen Bedeutung der Muslime Rechnung tragen», rät deshalb Könemann.

SPRACHCODIERUNG. Überraschend: Die Kirchen, mit Ausnahme der Freikirchen, benutzen in Abstimmungskämpfen nicht nur das religiöse, sondern in hohem Mass auch das juristische oder sozialpolitische Vokabular. Interessanterweise stützt sich die reformierte Kirche dabei etwas stärker auf religiöse Quellen als die katholische. Letztere verweist gern aufs Naturrecht, das jeder sozialen Norm vorausgehe. Steht aber das Verhältnis zwischen Kirche und Staat zur Debatte, werben die Kirchen in eigener Sache «hochreligiös», so Judith Könemann, und dies im Laufe der untersuchten Jahre von 1977 bis 2006 «zunehmend in etwas rechtfertigendem Ton».

SAMUEL GEISER

NFP 58:
Religion, Staat,
Gesellschaft

Die Untersuchung zur Rolle der Kirchen in Abstimmungskämpfen ist eines von insgesamt 28 Projekten des Nationalen Forschungsprogramms NFP 58 über Veränderungen in der Religionslandschaft Schweiz. 2011 wird das Programm abgeschlossen. Untersucht werden unter anderem die Geschlechterrollen in Religionsgemeinschaften, die politische Orientierung der Muslime in der Schweiz und die Finanzen der Landeskirchen.

www.nfp58.ch

KURZNACHRICHT

Frauenhilfe
gibt auf

FRAUENARBEIT. Die Evangelische Frauenhilfe Bern (EFB), 1886 gegründet, war die älteste Frauenorganisation im Kanton. Nun gibt der Verein auf: wegen Kündigungen im Vorstand, rückläufiger Spenden, fehlender Perspektiven. Die Werke der Frauenhilfe hingegen leben zum Teil weiter. Die «frabina», die Beratungsstelle für binationale Paare, hat sich bereits länger verselbstständigt, der Heimgarten, ein Haus mit angegliederter Beobachtungsstation und Wohngemeinschaft für junge Frauen, wird in eine Stiftung übergeführt, und für die Frauenferienwochen steht ein Betrag zur Verfügung, der noch einige Jahre reicht. Mit der EFB verschwindet nach dem



BILD: ZVG

Logo und Verein verschwinden:
Evangelische Frauenhilfe Bern

Frauenforum und dem Verband Berner Theologinnen bereits die dritte reformierte Frauenorganisation im Kanton. Bern sei schweizerisch eine «triste Ausnahme», sagt die Kopräsidentin der Evangelischen Frauen Schweiz, Eva-Maria Fontana-Hübner. RJ

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion:
BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk)
AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach (sas)
GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig)
ZH: Jürgen Dittrich (jed), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk), Daniela Schwegler (ds), Christine Voss (cv)

Blattmacher: Jürgen Dittrich
Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss
Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print, Adligenswil
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Bern

Herausgeber: In den Kantonen Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsidentin Verein «saemann»: Annemarie Schürch, Ersigen

Auflage Bern: 325 000 Expl. (WEMF)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle Verein «saemann»:
Silvia Kleiner, Rosmarie Stalder
Postfach 312, 3000 Bern 13
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13
8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30
anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 9/10: 4. August 2010

Abonnemente, Adressänderungen, Abbestellungen:
Schlaefli & Maurer AG, Postfach
3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 80
abo.reformiert@schlaefli.ch
Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindegeseiten:
Schlaefli & Maurer AG
3800 Interlaken
info.reformiert@schlaefli.ch

FSC Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern, kontrollierten Herkünften und
Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org, Zert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

SICHERHEIT/ Der Norden des Iraks ist für Christen und andere Flüchtlinge ein sicherer Hafen.

KLARTEXT/ «Ich will nicht, dass Christen im Ghetto landen», sagt Erzbischof Avak Asadourian aus Bagdad.



Kurzer Stopp in brütender Mittagshitze: Zwei Knaben unterhalten sich im Ort Telskuf

EDITORIAL

JÜRGEN DITTRICH
ist «reformiert.» -
Redaktor in Zürich



Die Zukunft des Iraks ist offen

DIE EINE WAHRHEIT. Der Irak ist ein geschundenes Land. Jahrzehntlang wurde es von Saddam Hussein und dessen Clan drangsaliiert. Jetzt – nach dem unklaren Ergebnis der Parlamentswahlen vom März und während des Truppenabzugs der Amerikaner und ihrer Verbündeten – steht das Land vor einer unsicheren Zukunft. Viele Menschen fragen sich, was werden wird. Sie fühlen sich teilweise von Politikern abhängig, die oftmals Eigeninteressen vertreten. Und von religiösen Fanatikern, die versuchen, das Land durch Anschläge zu destabilisieren und in eine von ihnen gewünschte religiöse und politische Ausrichtung zu bringen. Diejenigen, die das alles nicht aushalten, fliehen. Dies ist die eine Wahrheit.

UND DIE ANDERE? Daneben gibt es eine andere Wahrheit. Diejenige, dass im Irak in manchen Gebieten Menschen weitgehend friedlich leben und auch ihre religiösen Überzeugungen praktizieren können. Diese Gebiete finden sich im Norden, in der sogenannten Region Kurdistan.

VERFOLGUNGEN. Ein Stichwort taucht im Zusammenhang mit der Lage von Christen im Irak immer wieder auf: «Verfolgung». Der Bischof, den wir auf Seite 8 interviewt haben, sagt: «Es gibt keine systematischen und organisierten Verfolgungen von Christen.» Viele Menschen würden im Irak zu Opfern. Die Erzählungen mancher Menschen, mit denen ich vor Ort sprach, widersprechen dem. Doch wer will als Aussenstehender entscheiden, was stimmt?

NORDIRAK. In diesem Dossier geht es um die Lage im Nordirak. Es geht um Menschen, die flüchten müssen, aber auch um diejenigen, die mutig und entschlossen versuchen, sich selbst und anderen zu helfen.

Irak – Sehnsucht nach Zukunft und Frieden

NORDIRAK/ Der Norden des Iraks ist für viele Flüchtlinge zum Rückzugsort geworden. Sie versuchen dort, ihr Leben neu aufzubauen.

JÜRGEN DITTRICH TEXT UND BILD

Und wieder ein Checkpoint. Der Wagen stoppt, das Fenster wird elektrisch heruntergefahren. Ein Soldat – die Maschinenpistole umgehängt – tritt heran, schaut in den Wagen, dann nickt er dem Fahrer kurz zu: Wir können passieren. Hinter dem Checkpoint steht ein Militärfahrzeug, auf seinem Laderaum ist ein Maschinengewehr aufgebaut. Wer im Irak unterwegs ist, trifft oft auf solche Kontrollpunkte.

CHRISTLICHE ENKLAVE. Die Fahrt geht weiter. Bald wird die erste Kirche mit einem Kreuz sichtbar. Wir sind im Norden des Iraks unterwegs, in der Ninive-Ebene, die sich in der gleichnamigen Provinz nördlich von Mosul befindet (siehe Karte auf Seite 6). Hier stellen die Christen mit rund vierzig Prozent den grössten Bevölkerungsanteil. Die Ebene ist so etwas wie eine christliche Enklave in einer ansonsten muslimisch geprägten Provinz und steht

unter kurdischer Kontrolle. Auch weil die Christen hier so stark vertreten sind, kamen und kommen seit dem Jahr 2003 – dem Einmarsch der US-Truppen im Irak – christliche Flüchtlinge aus den Städten Mosul, Bagdad, Kirkuk und vielen anderen Regionen des Iraks hierher, wenn sie sich in ihrer Heimat nicht sicher fühlen oder von dort vertrieben wurden.

Die Strasse führt durch abgeerntete gelbe Felder und verdorrte Wiesen, in der Ferne sind Berge sichtbar. Dann ein Dorf. Telskuf, ausschliesslich von Christen bewohnt. Wer es betreten will, muss erneut einen Wachposten passieren, dahinter befinden sich Bodenwellen. Später hören wir, schon lange vor unserer Ankunft hätten Informanten ins Dorf gemeldet, unbekannte Fahrzeuge seien in Richtung Telskuf unterwegs – Kontrolle, die dem Selbstschutz dient. Ursprünglich wurde Telskuf von tausend Familien bewohnt – in den letzten



Diese Männer beobachten im Dorf Hawresk aus der Ferne die Grundsteinlegung der Kirche



Frisches und kühles Wasser für ankommende Besucher – eine Frau im Dorf Dere bereitet den Empfang von Gästen vor

► Jahren kamen noch fünfhundert Familien als Flüchtlinge hinzu. Es sind oftmals Menschen, die bisher in Grossstädten lebten und jetzt mit der Enge des Dorfes und der Einsamkeit der Landschaft fertig werden müssen.

Im Dorf treffen wir einige von ihnen – junge Männer und Frauen. «Die Sicherheitslage ist ein Problem», betont der achtzehnjährige Ayad Georgis. Hinzu kommt die fehlende Perspektive. Bushra Matti war vor ihrer Flucht Lehrerin in Mosul. Die junge Frau beschreibt einen weiteren Grund, warum viele Menschen im Irak zur Flucht gezwungen werden: «Wir wollen unsere Heimat eigentlich nicht verlassen. Aber das Problem ist, dass es keine Arbeit gibt.» Der achtzehnjährige Beraa Nagib fügt hinzu: «Wir fühlen uns hier fast wie eingesperrt. Meine Schwester hat Matur, aber sie kann nicht zum Studium nach Mosul gehen.» Zur Erinnerung: Am 3. Mai verübten Extremisten einen Bombenanschlag auf drei Busse mit Schülern und Studenten, die auf dem Weg nach Mosul waren. Zwei Passagiere starben, und über hundert wurden verletzt. Seither haben viele Christen Angst, nach Mosul zu fahren.

ARBIL. In den drei nördlichen Provinzen des Iraks – Dahuk, Arbil und Sulaimaniyya – klappt das Zusammenleben zwischen den verschiedenen Religionsangehörigen. Aus genau diesem Grund fliehen viele Menschen hierher. Diese Provinzen sind so etwas wie Oasen des Friedens in einem oftmals friedlosen Land (siehe auch den Bericht Seite 7). In der Stadt Arbil – nach der die Provinz benannt ist – begegnen wir dem 37-jährigen Priester Semaand Dawood von der Kirchgemeinde «Johannes der Täu-

fer», die zur sogenannten Kirche des Ostens gehört – einer der vielen Konfessionen im Irak. Er betreut insgesamt 310 christliche Familien und sagt: «Achtzig Prozent meiner Gemeindeglieder sind Flüchtlinge aus Bagdad, Mosul und Kirkuk.» Dann geht er zu einem Gemeindeglied und holt ihn zu unserem Gespräch hinzu. Es ist der 55-jährige Stefan Malhaun, der mit seiner Familie 2007 aus Bagdad floh. «Die politische Situation in Bagdad war sehr schwierig. Es gab keine Polizei, die die Menschen schützte, und es gab keinen Frieden», erzählt er. Sein Bericht verdeutlicht, welcher Gewalt die Menschen dort ausgeliefert waren und sind: «Die Soldaten hatten Angst vor Terroristen, und nachts machten sie sich auf die Suche nach ihnen. Es konnte passieren, dass man im Bett lag, und Soldaten brachen einfach die Tür auf und bedrohten uns.»

SELBSTHILFE. Wenn man im Norden des Iraks unterwegs ist, hört man viele solcher Geschichten von Flucht, Angst, Not und Vertreibung. Aber es gibt zugleich auch das andere: Es ist erstaunlich, wie viele Menschen nicht aufgeben, sondern sich auf den Weg machen, um sich selbst und anderen zu helfen. Zum Beispiel in Hawresk, einem von armenischen Christen bewohnten Dorf in der Nähe der Stadt Dohuk. 1975 wurden die Bewohner von

dort vertrieben und in der Folge das Dorf zerstört. Im September 2006 kamen armenische Christen dann dorthin zurück. Sie wohnten zuerst alle zusammen in der Schule – dem einzigen übrig gebliebenen Gebäude des Ortes. Unterstützt wurden sie durch Hilfsorganisationen wie Capni («Christliches Hilfsprogramm») und durch das Wiederaufbauprogramm des Iraks. Heute stehen im Dorf 115 Häuser – erbaut von Sarkis Aghajan, dem ehemaligen Finanzminister in der Region Kurdistan, der selber Christ ist. Dazu eine neue Schule, ein Gemeindehaus und eine Bäckerei. Am Ende des Dorfes steht ein mit Plastikfolie errichtetes Gewächshaus. Betrieben wird es von Mahmud. Stolz steht er da – mit einem schwarzen T-Shirt, auf dem «Armenia» steht – und erklärt dem Besucher: «Von diesem Gewächshaus werden vier Familien ernährt, und ich will noch ausbauen.»

An diesem Freitag werden in Hawresk die Grundsteine für eine neue Kirche gelegt. Der armenische Bischof Avak Asadourian (siehe Interview Seite 8) ist dafür aus dem fernen Bagdad gekommen. In seiner Predigt sagt er: «Wir bauen zwar die Kirche, aber es sind die Menschen, die ihr das Gesicht geben.»

HOFFUNGSSCHRITTE. Es gibt viele solcher Geschichten von Menschen, die versuchen, die Zukunft zu gestalten: von 65 Frauen, die in der Ninive-Ebene über alle Religionsgrenzen hinweg das «Netzwerk der Frauen» bilden, um in einem stark patriarchalisch ausgerichteten Land die Frauenrechte zu stärken.

Oder die Geschichte von Ahmad Salah, einem Familientherapeuten, der in verschiedenen Provinzen des Iraks sechs Zentren zur Behandlung von Folteropfern leitet und dabei kaum staatliche Unterstützung erhält. Zusammen mit 95 Mitarbeitenden versucht er Menschen zu helfen, die Schreckliches erlebt haben: «Manchmal kann man das, was man hört, kaum aushalten. Es ist unerträglich. Aber gerade deshalb brauchen Menschen Einrichtungen wie diese.» Dabei kämpft er mit Widrigkeiten, die wir aus Europa kaum kennen: An dem Tag, an dem wir die Einrichtung in Arbil besuchen, gibt es seit 24 Stunden keinen Strom mehr.

Oder Ilyas David in dem Dorf Dere: Dreimal zerstörten irakische Machthaber in den Jahren 1960, 1963 und 1987 die Kirche des Ortes, weil sie dort Widerstandskämpfer vermuteten. Und dreimal baute er sie als Sigris wieder auf.

Menschen wie die eben genannten versuchen, aus dem Irak einen Ort der Hoffnung zu machen – im Kampf gegen die Hoffnungslosigkeit.



Die Karte des Iraks: Die drei nördlichen Provinzen Dahuk, Arbil und Sulaimaniyya – auf der Karte gekennzeichnet durch ihre (fast) gleich lautenden Hauptstädte – bilden die Region Kurdistan

Eine Reise in den Irak

Die Zürcher reformierte Landeskirche und die Evangelischen Landeskirchen von Bayern und Württemberg unterstützen Hilfsprojekte für die Menschen im Irak. Auch die katholische Kirche im Kanton Zürich und die Evangelische Landeskirche Hessen-Nassau erwägen eine solche Hilfe. Im Juni war eine Delegation dieser Kirchen im Nordirak unterwegs, um sich über die Lage der Menschen und die Hilfsangebote vor Ort zu informieren. Der Autor des Dokuments, reformiert.-Redaktor Jürgen Dittrich, gehörte dazu.



Ein Checkpoint auf einer der Zufahrtsstrassen nach Arbil



Die brütende Hitze lässt im Sommer jedes Gras und jede Pflanze verdorren – hier in der Ninive-Ebene nördlich der Stadt Mosul

Das Land ist gespalten

IRAK/ Die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse sind nicht einheitlich. In einigen der 18 Provinzen – vor allem im Norden des Landes – ist die politische Lage stabil und es herrscht religiöse Toleranz, in anderen nicht. Ein kurzer Abriss der Geschichte des Iraks.

Wer in den Irak fährt, trifft auf Unerwartetes. Das Land scheint zweigeteilt zu sein – mit so etwas wie einer unsichtbaren Grenze zwischen dem kurdisch beherrschten Norden und dem Rest des Landes.

REGION KURDISTAN. Im Norden des Iraks haben sich die Provinzen Dahuk, Arbil und Sulaimaniyya zur autonomen Region Kurdistan zusammengeschlossen. Dieses Gebiet ist seit 1970 autonom und zum überwiegenden Teil von Kurden besiedelt. Kurdisch und arabisch sind die offiziellen Amtssprachen. Die drei grossen Religionsgruppen des Iraks – Muslime, Christen und Jesiden, eine eigenständige monotheistische Religion – leben hier relativ friedlich zusammen. Deshalb ist diese Region für viele innerirakische Flüchtlinge zu einem sicheren Hafen geworden – und auch viele Christen sind aus den Städten Bagdad, Mosul und Kirkuk dorthin geflohen.

In der Stadt Arbil befindet sich das Regionalparlament, dessen 111 Abgeordnete Delegierte aus allen drei Provinzen sind. Die christlichen Parteien sind darin mit fünf Sitzen vertreten – weit mehr, als es ihrem Anteil in der Bevölkerung entspricht. Politik im Irak scheint oft auch Politik zu sein, die bewusst die Interessen religiöser Gemeinschaften vertritt. Seit Jahren wird in der Region immer wieder das Thema christliche Selbstverwaltung angesprochen. Ende Juni äusserte sich der Parlamentspräsident Kamal Kirkuki dazu so: «Im Entwurf für die Verfassung haben wir den Christen eine gewisse Autonomie zugestanden. Die Christen, die in anderen Gebieten Probleme haben, sind in unserer Region willkommen.»

GEFAHR FÜR CHRISTEN. In vielen der anderen fünfzehn Provinzen ist die Lage für Angehörige von Minderheitsreligionen – zu denen auch die Christen zählen – sehr kritisch. Sie werden bedroht und zur Flucht gezwungen. Christen auch deshalb, weil ihnen eine Identifikation mit den US-Truppen vorgeworfen wird (siehe dazu auch das Interview auf Seite 8). So hat in vielen Teilen des Iraks so etwas wie ein Exodus der Christen stattgefunden – in den Norden des Iraks oder ins Ausland. Noch im Jahr 2003 gab es im Irak rund 1,4 Millionen Christen. Sie waren in 14 Kirchen – die Assyrisch-Orthodoxe Kirche, die Chaldäische Kirche, die Assyrisch-Reformierte Kirche, die Syrisch-Orthodoxe Kirche, die Armenisch-Apostolische Kirche und an-

dere – gegliedert. Heute ist die Zahl der Christen aufgrund von Übergriffen, Bedrohung und Flucht auf rund 300 000 geschrumpft: Tendenz sinkend. Aber auch innerhalb der Gemeinschaft der Muslime kommt es aufgrund der Aufspaltung in Schiiten und Sunniten immer wieder zu Attentaten – und auch sie müssen fliehen.

NINIVE-EBENE. Wieder anders ist die Situation in der sogenannten Ninive-Ebene nördlich der Stadt Mosul. Formal gehört sie zur Provinz Ninive, wird jedoch von Kurden kontrolliert. In der Ninive-Ebene stellen die Christen mit rund vierzig Prozent den grössten Religionsanteil. Immer wieder träumen daher in den letzten Jahren einige christliche Politiker und kirchliche Führer in diesem Gebiet von so etwas wie christlicher Selbstverwaltung. Die Folge wäre jedoch eine weitere Aufspaltung des Iraks – und dieser Preis scheint vielen Menschen zu hoch.

SADDAM HUSSEIN. Ein Mann hat die irakische Politik in den vergangenen Jahrzehnten bestimmt wie kein anderer: Saddam Hussein. Sein Name steht vor allen Dingen für Blutvergiessen und Grausamkeiten. 1979 wird er Staatspräsident. Und bereits im Jahr 1980 greift er – sich der

Unterstützung westlicher Politiker sicher – den Iran an, was in den Jahren 1980 bis 1988 zum Ersten Golfkrieg führt.

HALABJA. Immer wieder kommt es zudem zu Angriffen gegen aufständische Kurden. Ab 1988 ermordet Saddam – auch durch den Einsatz von Giftgas – bis zu 180 000 irakische Kurden. Vor allem bekannt geworden ist dabei der Giftgasangriff vom 18. März 1988 auf den Ort Halabja in der Provinz Sulaimaniyya, bei dem 5000 Menschen umkamen.

USA INTERVENIEREN. 1990 fällt Saddam Hussein in Kuwait ein. Nach der Befreiung des Landes durch internationale Truppen unter US-Führung hält er sich dennoch an der Macht. Einen Aufstand der Schiiten 1991 im Süden des Iraks lässt er niederschlagen, Zehntausende Schiiten kommen dabei ums Leben. Am 20. März 2003 marschieren – in einem sogenannten Krieg gegen den Terror – US-Truppen und ihre Verbündeten im Irak ein. Die irakische Armee wird geschlagen und das Land besetzt. Saddam kann fliehen, wird jedoch am 13. Dezember 2003 gefasst. Er wird zum Tode verurteilt und am 30. Dezember 2006 gehängt. **JÜRGEN DITTRICH**



Halabja: einer der Friedhöfe für die 5000 Opfer des Giftgasangriffs von 1988

DER IRAK: URLAND DER BIBEL

ABRAHAM. Erst Israel und Juda – dann der Irak: so lautet die Hitliste der in der Bibel am häufigsten genannten Gebiete. Nur dass das Land in der Bibel nicht Irak, sondern Mesopotamien, Assyrien oder Babylonien heisst. Das Gebiet des heutigen Iraks ist somit eine der Wegen der drei Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam. Abraham – der Stammvater der Religionen, der von den Muslimen Ibrahim genannt wird – macht sich mit seiner Familie von der Stadt Ur aus auf eine lange Wanderung (1. Buch Mose 11, 31). Das biblische Ur, dessen Anfänge bis 4000 Jahre vor Christus zurückreichen, lag in der Nähe der heutigen südirakischen Stadt Nasirya, die rund 360 Kilometer von Bagdad entfernt ist (siehe Karte Seite 6).

BABYLON. Eine biblische Geschichte kennen fast alle: die vom Turmbau zu Babel (1. Buch Mose 11, 1–9), in der Menschen versuchen, einen Turm zu bauen, der bis an den Himmel heranreicht. Babel war die Hauptstadt des damaligen Weltreichs der Babylonier. Die Ruinen der antiken Stadt liegen 90 Kilometer südlich von Bagdad. Aber Babel wurde noch aus einem anderen Grund bekannt. Nach der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier im Jahr 598 vor Christus wurden die Bewohner der Stadt dorthin ins Exil verschleppt. Einer der berühmtesten Psalmen des Alten Testaments, Psalm 137, wurde dort erdichtet und vertont: «An den Strömen Babels sassen wir und weinten, als wir an Zion (Israel) dachten.» Bekannt wurde dieser Psalm in den siebziger Jahren auch durch die Popgruppe Boney M., die daraus einen ihrer bekanntesten Songs machte: «By the Rivers of Babylon». Pop goes Bibel – sozusagen!

JONA. Auch einer der alttestamentlichen Propheten wurde weltbekannt: Jona. Gott befahl ihm nach biblischer Überlieferung, sich auf den Weg nach Ninive zu machen, um der Stadt eine Mitteilung zu überbringen (Jona 3). Die ausgegrabenen Ruinen jenes Ninive – der Hauptstadt der damaligen Assyrer – liegen heute gegenüber der nordirakischen Stadt Mosul. **JED**



«Christen sollten sich überall im Irak frei bewegen können», fordert Erzbischof Avak Asadourian aus Bagdad

«Ich will nicht, dass Christen im Ghetto landen»

CHRISTENTUM/ Avak Asadourian, armenischer Erzbischof von Bagdad, findet die Lage der Christen im Irak schwierig. Von Verfolgung will er nicht sprechen.

Herr Erzbischof Asadourian, Sie leben in Bagdad. Wie sind die Lebensumstände dort? Die Situation ist dramatisch. Ein Beispiel: Der Irak ist aufgrund seines Erdöls eines der reichsten Länder der Erde. Und doch gibt es in Bagdad kaum mehr Elektrizität, und die Menschen müssen stundenlang anstehen, um Benzin zu erhalten.

Westliche Medien berichten über Druck, dem Christen ausgesetzt sind. Wie sieht Ihr Leben aus? Fühlen Sie sich bedroht?

Ich habe keine Angst und ziehe mich auch nicht zurück. Das habe ich nie getan – weder als Privatperson noch als Bischof. Ich habe Gottvertrauen und erledige meine tägliche Arbeit. Die Dinge, die getan werden müssen, tue ich. Das machen die Mitglieder anderer christlicher Gemeinschaften auch. Aber natürlich hängt die persönliche Lage auch von dem Quartier in Bagdad ab, in dem man wohnt. In Dora beispielsweise ist es sehr schwierig für Christen – deshalb verlassen viele die Stadt. Sehr schwierig ist es auch in der Stadt Mosul.

Hat sich seit der Entmachtung Saddam Husseins 2003 die Lage im Irak verändert?

Die Lage ist jetzt sehr viel besser als unter der Diktatur. Aber wir haben keine Sicherheit. Regierung, Polizeikorps und Armee sind zu schwach und werden zudem abgebaut – sie können sich nicht um die Sicherheitslage kümmern.

Wie ist die Situation für Christen?

Sie ist in vielen Teilen des Iraks tatsächlich nicht gut, wir verlieren Christen. Sie fliehen beispielsweise aus den oben geschilderten Gründen aus Bagdad. Und das, obwohl sie ein wichtiger Teil der Gesellschaft sind – schon seit den Zeiten des Apostels Thomas lebten Christen in Bagdad. Aber nicht allein Christen leiden unter der fehlenden Sicherheit, auch Muslime – und auch sie verlassen die

Stadt. Weil viele gut ausgebildete Leute weggehen, kommt das Land kaum voran. Dieses Problem betrifft also die gesamte Gesellschaft.

Sie würden also nicht von Christenverfolgung im Irak sprechen?

Nein, das würde ich nicht. Es gibt zwar antichristliche Vorfälle, aber nicht jeden Tag und nicht von politischen Parteien bewirkt. Christen werden also nicht systematisch und organisiert verfolgt – aber sie werden von einigen Fanatikern zu Zielscheiben gemacht. Es gibt islamische Extremisten, die für diese Ereignisse verantwortlich sein könnten. Aber es geschieht aus verschiedenen Gründen, nicht nur aus religiösen.

Was heisst das konkret?

Einerseits gibt es Kriminelle, die es auf das Eigentum von Christen abgesehen haben. Aber natürlich passiert es auch, dass wir Christen wegen unserer Religion flüchten müssen. Das sollte jedoch nicht aufgebauscht werden – auch andere Menschen müssen flüchten. Auch Muslime sind getötet worden. Jeder von uns kann zur Zielscheibe gemacht werden. Das ist nicht ein Problem, das ausschliesslich Christen betrifft. Wir müssen aufpassen, wie wir uns ausdrücken, weil es im Irak keine einfachen Antworten gibt – auch wenn ich natürlich weiss, dass Ihr Europäer immer klare Antworten wollt. Aber die gibt es nicht.

Ein anderes Thema: Sie sind der Vorsitzende des «Rates der christlichen Führer im Irak». Was will diese Organisation?

Wir haben den Rat im Februar dieses Jahres gegründet und treffen uns mindestens zweimal monatlich, um über die allgemeinen Probleme der Christen zu sprechen. Durch den Rat können wir gegenüber dem Staat und den muslimi-

schen Führern mit einer Stimme sprechen. Wir reden dabei über Fragen wie: Warum verlassen Christen das Land? Dazu haben wir der Regierung einen Bericht übergeben. Ihre Haltung zum Wegzug der Christen ist: Wir wollen nicht, dass die christliche Bevölkerung das Land verlassen muss. Eine ähnliche Haltung vertreten auch andere Regierungen des Nahen und Mittleren Ostens.



«Ihr Europäer wollt einfache Antworten – aber die gibt es im Irak nicht.»

.....

Was tut die irakische Regierung gegen die Auswanderung der Christen?

Lassen Sie mich ein Beispiel bringen: Vor einigen Jahren bat der Premierminister den Papst, einen Appell an die Christen zu richten, damit sie im Land bleiben. Als danach einige von uns christlichen Führern den Premierminister trafen, sagten wir zu ihm: Gute Absichten sind nicht genug. Sie als Regierende haben etwas zu unternehmen, um Schutz und Sicherheit zu gewährleisten und Arbeitsmöglichkeiten und Jobs zu schaffen. Es geht nicht darum, Menschen aus der Gefahr herauszubringen, sondern vielmehr darum, die Sicherheit ins Land hereinzubringen.

Einige irakische Politiker und Kirchenführer fordern eine christliche Selbstverwaltung in der Ninive-Ebene im Norden des Iraks.

Der Rat hat nicht darüber zu befinden, wo Menschen im Irak leben sollten. Das Land sollte allen Menschen offenstehen, damit sie dort leben können, wo sie wollen. Wir vom Rat glauben, dass es möglich sein sollte, dass sich Christen überall im Irak frei bewegen können. Ich will nicht, dass Christen im Ghetto landen. Dieses Land ist auch ihr Land.

Wagen Sie eine Prognose? Wie sieht es in der Zukunft mit den Christen im Irak aus?

Wenn sich die Situation nicht verbessert, werden Christen den Irak verlassen – so wie den gesamten Mittleren Osten: aufgrund politischer Gründe und fehlender Arbeitsmöglichkeiten, aber auch, weil man auf uns als Christen herabsieht.

Wie meinen Sie das?

Weil wir Christen sind, werden wir mit dem Westen identifiziert. Und die Menschen im Westen sagen wiederum: Ihr lebt im Mittleren Osten, ihr seid Araber. So treffen uns die Vorurteile beider Seiten, verstehen Sie? Die Christen im Irak werden auch zum Ziel von Anschlägen, weil die Leute sagen: Die Amerikaner sind Christen, und deshalb haltet ihr zu ihnen. Ich meine: Wenn Leute gegen Christen handeln wollen, finden Sie immer einen Grund dazu.

Wie könnten die Christen in Europa helfen?

Zum einen, indem sie im Dialog mit uns bleiben und die Kirchen im Irak ermutigen, hier ihre Arbeit zu tun. Zum anderen aber können die Kirchen im Ausland beim Aufbau von Strukturen und Sonntagsschulen helfen. Dafür brauchen wir Bücher und die Mittel, um Bustransporte zu organisieren. Und um den Schulbetrieb aufrecht zu erhalten, benötigen wir Geld. **INTERVIEW: JÜRGEN DITTRICH**

Erzbischof Avak Asadourian, 68

Der Theologe Avak Asadourian ist armenisch-orthodoxer Erzbischof von Bagdad und vertritt damit die armenisch-apostolischen Christen im gesamten Irak. Zugleich ist er zum Vorsitzenden des «Rates der christlichen Führer im Irak» gewählt worden. Das Gremium wurde im Februar dieses Jahres gegründet und besteht aus Vertretern von vierzehn verschiedenen christlichen Kirchen. Der Rat gilt aufgrund der hohen Zahl von Mitgliedskirchen als eines der offiziellen Sprachrohre der Christen im Irak.

Glaube, Geld und Glamour

KONFIRMATION/ Ist sie Modeshow oder Übergangsritus, kirchliche Feier oder Familienfest? «Glaube, Glamour und Geschenke»: Das Museum Krauchthal entdeckt die facettenreiche Konfirmation.

Gilet, Pochette und Hut trug der Konfirmand – einen langen Rock mit Schulterpelz und Riemlschuh die Konfirmandin. Und Tief-schwarz war angesagt. So wars in den Zwanziger- und Dreissigerjahren. Farbiger und freier wurde die Konfkleidung erst ab 1960.

Anschaulich dokumentiert dies die Ausstellung «Glaube, Glamour und Geschenke» im kleinen Dorfmuseum Krauchthal mit Konfirmationsgruppenfotos und Originalkleidern aus der Zeit. Angeregt hat die Ausstellung die Geschichtsstudentin Aline Minder, die 2009 ländliche Modeentwicklungen anhand der Rüeggberger Konfirmationsfotos untersucht hatte.

KLEIDERCODE. Auf den ersten Blick liegen Welten zwischen dem Konfirmationskleidercode der Grosseltern und dem Outfit der Grosskinder: den Miniröcken und toupierten Haaren um 1970, den Turnschuhen und Igelfrisuren um 2000. Und doch: «Schon immer ging man herausgeputzt an die Konf», sagt Ulrich Zwahlen, Leiter des Museums Krauchthal. Nur war bis in die Fünfzigerjahre Uniformität ein Muss. «Aber mit weissem Kragen, weissen Manschetten oder Rüschen versuchten dieser schon die Grosseltern ein Schnippchen zu schlagen.»

ERINNERUNGSWERT. Publikums-magnet der Ausstellung sind die gesammelten Krauchthaler Konfirmationsfotos ab 1927 aus dem Fundus des Museums. «Das Konfirmationsfoto hat einen hohen emotionalen Erinnerungswert», sagt Ulrich Zwahlen: «Es hält den letzten Moment fest, in dem alle noch beisammen sind, bevor man in alle Winde verstreut wird.»

KULTURGUT. Konffotos und Konfkleider, Konfirmationsprüche und natürlich zeittypische Konfgeschenke – damals Necessaire, Papeterie und Uhr, heute Bargeld, Digitalkamera und Städtereisegutscheine: Im Krauchthaler Gemeindemuseum ist ein ganzes Alltagskulturgut zu entdecken, mit einigem Nostalgiewert. «Wir wollen zeigen, was die Konfirmation war – und was sie nie war, nämlich eine reine Kirchen- und Glaubensveranstaltung», sagt Museumsleiter Ulrich Zwahlen. Die Feier zum Abschluss der Unterweisung habe immer einen familiären und einen gesellschaftlichen Aspekt gehabt, habe stets den Übergang ins Erwachsenenleben markiert – und sei stets ein Initiationsritus gewesen.

KATECHESE. Und der kirchliche Aspekt: die Konfirmation als öffentlich erteilte Zulassung zum Abendmahl? «Das kam wohl immer an dritter Stelle», sagt Ulrich Zwahlen. Allerdings: In Zeiten, in denen die Kirche im Bildungswesen den Ton angab und am Schul-examen bis Ende 19. Jahrhundert das Aufsagen von Psalmen üblich war, «ging die Konfirmation in der allgemeinen Bildungsdominanz der Kirche auf». Und das Auswendiglernen von Psalmen, Liedstrophen, Glaubensbekenntnissen und des Katechismus prägte den kirchlichen Unterricht bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. «Noch heute erinnern sich alte Leute an ihren Konfirmationsspruch und sagen gerührt, er habe sie ins damals gängige Welschlandjahr begleitet.»

HISTORIE. Aber so alt, wie sie scheint, ist die Konfirmation gar

nicht. Zwar beginnt die Geschichte der Unterweisung bereits in neutestamentlicher Zeit, und der 1551 verstorbene Strassburger Reformator Martin Bucer stellte eine erste Konfirmationsordnung auf. Doch im Kanton Bern wurde die Konfirmation erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts allgemeiner Brauch.

DISZIPLIN. Notabene: Nicht nur «Glaube, Glamour und Geschenke» gehören zur Geschichte der Unterweisung – sondern von Anfang an auch die Klage über mangelnde Disziplin. Einschlägige Krauchthaler Chorgerichts-akten aus dem 18. Jahrhundert tönen so: «H. W. aus Hub musste antreten, weil er das Vater-unser verkehrt und mit leichtfertigen Zusätzen von Hühnern und Gänsen aufgesagt hatte. Er hätte den Tod durch den Henker verdient, erhielt aber bloss ein scharfe Zensur und zweimal 24 Stunden Gefangenschaft.»

SAMUEL GEISER

Die Ausstellung ist am 1. und 20. August, 5. und 17. September, 3. und 15. Oktober sowie am 7. November geöffnet – sonntags von 10 bis 12, freitags von 19 bis 21 Uhr. Führungen auf Anfrage: Tel. 034 4111040



Der Kurator und die Modewelt der Konfirmation: Ulrich Zwahlen, Leiter des Museums Krauchthal



Krauchthal, museal

Das Museum Krauchthal im alten Schulhaus präsentiert dörfliches Kulturgut aus Haushalt und Handwerk – rund um den Sandsteinabbau etwa, der hier im 19. Jahrhundert blühte. Zur Sammlung gehören auch Fotografien, die ein Thorberg-Gefangener um 1925 machte. 2011 feiert das Dorfmuseum Krauchthal sein 30-Jahr-Jubiläum und zügelt ins neue Ortszentrum. SEL

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Tante Berthi und die Relativitätstheorie

ZEITVORRAT. Meine Armbanduhr zeigt wie alle Uhren die Zeit an. Aber nicht die gleiche Zeit wie die anderen Uhren. Sie geht nämlich vor: zwei bis drei Minuten, so genau weiss ich es gar nicht. Und das nicht wegen eines Defekts, sondern weil ich sie so einstelle. Auf die Idee gebracht hat mich als kleiner Knirps Tante Berthi (die in Wirklichkeit eine Grosstante war): Sie hat mir einmal erzählt, dass sie immer einen kleinen Zeitvorrat besitze, weil sie ihre Uhr um einige Minuten vorstelle. Mir hat das damals sehr eingeleuchtet, und deshalb halte ich es bis heute so.

STANDPUNKT. Wer sagt denn, dass meine Zeit falsch ist? Zeit ist bekanntlich relativ, sie hängt von der Bewegung der Uhr und vom Standpunkt des Beobachters ab. Das sagte nicht Tante Berthi, sondern Albert Einstein. Gemäss seiner Relativitätstheorie gibt es keine absolute Zeit, die überall und immer gilt. Die Uhren laufen im Universum verschieden schnell, die Zeit kann gedehnt oder gestaucht werden. Das ist für uns Normalverbraucher schwer vorstellbar, für die Physik aber eine Tatsache.

RESERVE. Meine relative Zeit gilt für mich trotzdem absolut, weil sie mir den Schutzraum von ein paar wenigen Minuten garantiert. Ich bin immer etwas im Vorsprung. Pünktlich zu früh. Sollte ich aber einmal knapp dran sein, helfen mir die paar Minuten Notvorrat. Sie relativieren die Zeit und reduzieren den Stress. Genügend Zeit zu haben, ist in einer Gesellschaft permanenter Zeitnot ein Luxus. Und diesen leiste ich mir.

DEFINITIONSFRAGE. Natürlich habe auch ich ab und zu das Gefühl, dass mir die Zeit davonläuft. Aber wo läuft sie denn hin? Das hat bisher noch niemand herausgefunden. Deshalb können wir sie auch nicht zurückholen. Und anbinden lässt sich die Zeit schon gar nicht. Sie entzieht sich dem menschlichen Zugriff. Es ist bis heute nicht ganz klar, was Zeit wirklich ist.

VERGÄNGLICHKEIT. Ich sitze jetzt schon Stunden an diesem Text. Es ist spät, die Zeit ist schnell vergangen. Eigentlich vergeht sie meistens schnell, ausser, wenn ich warten muss: Dann kann sie sich ewig in die Länge ziehen. Wie schnell vergeht sie nun wirklich? Die Frage ist einfach, die Antwort nicht. Die Zeit kann sich nicht selbst messen. Die Feststellung, dass sie mit einer Sekunde pro Sekunde vergeht, sagt nichts aus. Vielleicht vergeht sie ja auch gar nicht, wie einige Physiker vermuten?

LUXUS. Meine treue Armbanduhr kümmert sich nicht um solch komplizierte Fragen. Sie tickt im Takt und lässt die Zeiger schön regelmässig über das Zifferblatt wandern. Sie vermittelt mir den Eindruck, dass die Zeit etwas Solides und Absolutes ist. Was natürlich nicht stimmt. Albert Einstein hats nachgewiesen. Und ich habe mit dem Tante-Berthi-Trick noch etwas nachgeholfen.

Also, wie spät ist es jetzt?

125 JAHRE saemann

War Karl Barth ein verkappter Kommunist?

JUBILÄUM/ 1948 wurde Karl Barth als Kommunist beschimpft – weil er die Wiederbewaffnung Deutschlands kritisierte. Der «saemann» verteidigte den Schweizer Theologen.

«Aus einer beliebigen Zeitung greife ich einen Satz heraus, der für viele ähnliche Sätze, die neuerdings in den Zeitungen zu lesen sind, hier stehen mag: «Wir haben es vor kurzer Zeit erlebt, dass Prof. Dr. Karl Barth in Basel sich ganz unmissverständlich zum russischen Kommunismus und Bolschewismus bekannt hat.» In einer andern Zeitung wurde sogar erzählt, dass ein positiver Berner Pfarrer beiläufig die Bemerkung habe fallen lassen, Karl Barth sei Mitglied der Partei der Arbeit geworden. Man fragt sich, warum der Kolporteur dieses unsinnigen Gerüchts nicht geradewegs bei Prof. Barth angefragt hat, wie es sich damit verhielte. Fürchtete er etwa die Dementierung des ihm willkommenen Gerüchts? Wer das Gerede vom eindeutigen Bekenntnis Barths zum Kommunismus ungeprüft weiter gibt, dürfte sich durch Barths

schriftliche Äusserungen eines Besseren belehren lassen. Etwa in seiner Antwort an Emil Brunner, wo er vom «östlichen Monstrum» spricht: «Wer eine politische Absage an dessen System und Methoden auch von mir haben will, kann sie sofort haben.» Es sollte klar sein, dass sich so weder ein Mitglied der Partei der Arbeit, noch ein eindeutiger Bekenner zum Kommunismus äussert. Warum können die Leute, welche Karl Barth unbedingt zum Kommunisten machen wollen, nicht besser lesen? Etwa wegen der Angst vor dem Gespenst des Kommunismus, welche ihnen die Besinnung raubt? Oder etwa aus Freude darüber, dass sie Karl Barth nicht auf dem ihnen nicht ganz geheuren theologischen Feld begegnen müssen, sondern ihn auf dem ihnen geläufigeren politischen Feld bekämpfen können?» (Oktober 1948)

GEBOREN 1885
Vor 125 Jahren wurde der «saemann» – damals als offizielles Organ der bernischen Landeskirche – vom Pfarrverein Burgdorf-Frauenbrunn gegründet. In dieser Rubrik werfen wir einen Blick auf die bewegte Geschichte des «saemann», der seit Juni 2008 unter dem Titel «reformiert.» erscheint und in den Kantonen Bern, Jura und Solothurn von gut 150 reformierten Kirchgemeinden herausgegeben wird.

«Koch ist für Rom ein Glücksfall»

ÖKUMENE/ Gottfried Locher, zukünftiger SEK-Präsident, über die Wahl Kurt Kochs zum vatikanischen Ökumeneminister.

Herr Locher, ab 2011 sind Sie Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) – freuen Sie sich über die Wahl von Kurt Koch?

Kurt Koch ist in Rom ein Glücksfall. Er kennt die Reformationskirchen besser als die allermeisten katholischen Bischöfe rund um den Globus. Er weiss um die reformierten Vorbehalte gegenüber dem Vatikan. Das ist eine gute Voraussetzung für einen rücksichtsvollen Dialog. Ich freue mich aber vor allem für ihn selbst: Noch einmal fünfzehn Jahre im Solothurner Bischofspalais hätte ich ihm nicht gewünscht.

Warum nicht?

Das Bistum Basel erstreckt sich über zehn Kantone: zehn Landeskirchen, zehn Mentalitäten, zehn Rechtssysteme,

zehn Regierungen – und über eine Million Katholikinnen und Katholiken. Die Leitung eines solchen Bistums ist eine Herkulesaufgabe, hie und da auch eine Sisyphusarbeit. Bischof Koch ist in einem Alter, in dem Piloten oder Bauarbeiter pensioniert werden. Ermüdungserscheinungen in den nächsten Jahren wären unausweichlich. Es ist gut, dass er jetzt woanders gebraucht wird – gut für ihn und gut fürs Bistum.

Kurt Koch wird jetzt sozusagen Roms Ökumeneminister – allerdings unter einem Papst, der die katholische Kirche als einzige Kirche Christi bezeichnet hat.

Damit war dieser Papst nicht anders als alle Päpste vor ihm und vermutlich auch alle Päpste nach ihm. Übrigens

hätte Benedikt XVI. auch jemanden berufen können, der sich vor allem in der Orthodoxie auskennt, sodass die Ökumene vor allem mit dem Osten funktioniert hätte. Die Orthodoxen gelten in Rom durchaus als Kirchen, sogar als «Schwesterkirchen». Dass er das gerade nicht getan hat, dass er stattdessen einen Kenner des Protestantismus beruft, rechne ich dem Papst hoch an.

Kurt Koch hat sich vom durchaus kritischen und progressiven Theologen zu einem romtreuen Bischof gewandelt. Warum ist er für das Amt dennoch geeignet?

Kurt Koch ist kritischer, als behauptet wird, allerdings nicht in der Öffentlichkeit. Ein Bischof muss nun mal Konstanz bieten und Brü-

cken bauen – auch Brücken zwischen der Basis und der Zentrale. Im Übrigen ist Koch progressiver als manche Kurienkardinäle, von denen ich weiss. Er wird es nicht einfach haben in Rom, und er wird es sich auch nicht einfach machen. Darum ist er vermutlich der richtige Mann für das hohe Amt.

Welche Hoffnungen setzen Sie in Kurt Koch in Sachen Ökumene, für die Schweiz und international?

Dass er Türen öffnet für das Gespräch mit den Reformationkirchen, dass er neue Wege sucht und eben auch Kompromisse auslotet. Die Ökumene mit den Protestanten ist für die Katholiken schwieriger als diejenige mit den orthodoxen Kirchen. Aber sie ist zugleich wichtiger für Westeuropa, schon rein zahlenmässig. 500 Jahre nach der Reformation ist der katholisch-protestantische Graben immer noch tief. Ich zähle auf den Elan des neuen Ökumeneministers beim Brückenbauen.

Welche Empfehlungen geben Sie Kurt Koch für seine neue Aufgabe mit?

Dass er seinen eigenen Wahlversprechen im Bischofswappen nicht vergisst – gerade in Rom: «Christus hat in allem den Vorrang».

INTERVIEW: CLAUDIA BLANGETTI, BAZ



«Koch ist kritischer, als behauptet wird»: Gottfried Locher

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Erfahrener Gemeindegeseiten-Redaktor hat noch freie Kapazitäten.

Günstiger Pauschalpreis.
Peter Diggelmann, Tel. 031 371 85 55,
pdiggelmann@bluewin.ch

Bärdütsch-Autor

liest aus eigenen Werken.
Geeignet für Senioren in der Adventszeit.
Tel. 031 771 11 75 (Waber)

BERGWELT. LEBENSFREUDE.
FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.
BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch



Unterwegs zum Du

für Partnersuchende • erfolgreich seit 1938
Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO
Verena Calame
www.zum-du.ch
031 312 90 91

Im Kleinen
Grosses bewirken

Mit Ihrer Spende
machen Kleinbauern
Boden gut.



www.heks.ch
PC 80-1115-1

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

Hier könnte
Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser
Grösse kostet
Fr. 1100.–. Damit
erreichen Sie
324 276 Leser im
Kanton Bern.

Ihre Ansprechperson:
Lisa Zivalic, Telefon direkt 044 268 50 30

AUGUST

Erfahrungen austauschen, weitergeben, reflektieren 18.8.

Ein Nachmittag für sozial-diakonische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Arbeitsschwerpunkt Alter
Kursort Kirchgemeindehaus Petrus Zeit 14.00 bis 17.00 Uhr

Basismodul 2: Mit Engagement und Kompetenz im Kirchgemeinderat 24.8., 7.+14.9.

Region Bern Kurs zur Vertiefung, Ergänzung und Konkretisierung der im Basismodul 1 erworbenen Grundkenntnisse
Kursort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 18.00 bis 21.00 Uhr

Video-Clip-Workshop 25.8.

Für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren der kirchlichen Jugendarbeit
Kursort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 9.00 bis 16.30 Uhr

Glauben bekennen in der Gegenwart 30.8.

Anregungen zum Projekt «Reformierte Bekenntnisse» für Verantwortliche der Erwachsenenbildung in Kirchgemeinden
Kursort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 13.30 bis 17.30 Uhr

Das Sekretariat als Drehscheibe 30.8., +20.9.

Organisationsformen in Kirchgemeinden
Kursort Belp Zeit jeweils 13.00 bis 17.00 Uhr

SEPTEMBER

Basismodul 1: Neu im Kirchgemeinderat 4. + 11.9.

Region Emmental Einführungskurs für Personen, die mit den Aufgaben und Verantwortungen im Kirchgemeinderat besser vertraut werden möchten
Kursort Kirchgemeindehaus Konolfingen
Zeit 9.00 bis 12.00 Uhr und 13.30 bis 16.30 Uhr

Männer altern anders 10.9.

Was bedeutet dies für die kirchliche (Alters)Arbeit?
Kursort Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern
Zeit 10.00 bis 17.00 Uhr

Das «Religionenquintett» – spielerisch ins Gespräch kommen 16.9.

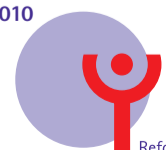
Erfahrungen und Tipps zum Einstieg in den Dialog der Religionen für Verantwortliche der Erwachsenenbildung in Kirchgemeinden
Kursort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 18.00 bis 21.30 Uhr

Runder Tisch Jugendarbeit 17.9.

Erfahrungen austauschen, Gelungenes und Schwieriges reflektieren, auftanken und Impulse holen
Kursort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 10.00 bis 13.30 Uhr

Nähere Angaben erhalten Sie im Halbjahresprogramm 2/2010 oder im Internet www.refbejuso.ch/bildung-kurse

Programme und Anmeldung:
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
E-mail bildung@refbejuso.ch



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

AUG./SEPT.
Kurse und Weiterbildung

ZUSCHRIFTEN



REFORMIERT. 7/10: Ök Katastrophe «Das Bohrloch und wir»

BEWAHREND

Ein guter Beitrag! Ich hoffe, er sei auch ein Weckruf, christliche Glaubenssätze zu überdenken. Denn es sind nicht zuletzt fundamentalistische Christen in den USA, die einer naturverachtenden Politik das Wort reden. Der wahre Glaube äussert sich aber in der Bewunderung der Schöpfung. Doch leider leben auch Christen in Europa zunehmend der biblischen Aufforderung nach, sich die Schöpfung untertan zu machen und auszubeuten. MICHAEL EBERHARDT, ADLISWIL

BEELENDEND

Schon wieder ein Kommentator, der uns ein schlechtes Gewissen einreden will! Nein, Herr Lehmann, wir sind nicht schuld, dass im Golf von Mexiko so viel Öl ausläuft. Klar nutzen wir diese Energie, aber wir sollten uns darauf verlassen können, dass sie umweltschonend gewonnen wird. Leider wurden aber viele Vorschriften aufs Gröbste missachtet – um des Geldes willen! Dass immer die Endverbraucher schuld sein sollen, stinkt mir gewaltig: Selbst wenn ein Flugzeug wegen menschlichen Versagens abstürzt, sind wir die Deppen – wir wollen ja fliegen! – Natürlich müssen wir Sorge tragen zu unserem Planeten, wir haben ja nur diesen! HANS STUTZ, UNTERENTFELDEN

REFORMIERT. 7/10: Reformiertsein «Bekenntnisfrei»

BEFRUCHTEND

Max U. Balsiger ruft uns einen der wichtigsten reformierten Grundsätze in Erinnerung: Unsere Kirche ist bekenntnisfrei. Dies entspricht dem Anliegen der Reformation, die sich auf die ganze Bibel berufen hat. Und die ist vielfältig: In ihr finden sich ungezählte Glaubenserfahrungen, Fragen, Zweifel und Lebenssituationen, die in Lieder, Erzählungen und Lehrstücke gefasst sind. Auf diese Vielfalt weist «reformiert.» immer wieder hin. Und sie spiegelt sich auch im reformierten Gesangbuch: Hier stehen jahrtausendalte Liedtexte neben modernen. Ein einziges Bekenntnis würde die Botschaft verfälschen. Es ist die Chance der Landeskirche, verschiedenste Wege des Glaubens zu tolerieren – nur haben das selbst manche Pfarrer vergessen. WERNER LAUBI, AARAU

REFORMIERT. 7/10: Porträt «Frischzellenkur für die Synode»

BEZEICHNEND

Als katholischer Spitalseensor bin ich angetan von den Themen und der Aufmachung von «reformiert.». Vor allem konfessionell übergreifende Themen interessieren mich: Ich habe viele bikonfessionelle Paare begleitet. Dabei ging es mir nie um die Vormachtstellung einer Konfession, sondern um den gelebten Glauben. Deshalb habe ich mich im Porträt von Vanessa Hitz an folgender Formulierung gestossen: «Dass sie reformiert getauft ist, verdankt sie ihrem Vater, der sich in der Mischehe in Sachen Konfession durchsetzte.» Solange es ums «Durchsetzen» geht, gelangen wir nie zu einer guten Ökumene. Solche Formulierungen verraten das tief-sitzende Konkurrenzdenken. MARKUS ZWEIFEL, ZÜRICH

REFORMIERT. 7/10: Palästina «Die Hoffnung hinausschreien»

BESCHÄMEND

Der Beitrag ist sehr einseitig und palästinafreundlich. Wann will «reformiert.» dazu Stellung nehmen, dass die Hamas-Führung die Güter der Friedensflotte an der Grenze zum Gazastreifen blockierte und verrotten lässt? Israel transportiert jede Woche Hunderte Tonnen Hilfsgüter in den Gazastreifen, doch die Hamas-Führung gibt viel davon gar nicht frei. Wann nimmt «reformiert.» Stellung zu den Hinrichtungen von Palästinensern, die der Zusammenarbeit mit Israel beschuldigt werden? Sie erfolgen ohne Gerichtsverfahren. Und: Hat



Berichtet «reformiert.» einseitig israelkritisch?

sich «reformiert.» je eingesetzt für den gefangenen israelischen Soldaten? Ihm wird seit vier Jahren das Besuchsrecht verweigert. Die Hamas-Führung will keinen Frieden – sie will Israel vernichten. ALFRED RUCH, RÜEGSAUSCHACHEN

REFORMIERT. 7/10: Kirchaustritt Interview mit Thomas Schlag

BEDENKLICH

«Je gebildeter die Menschen sind, desto eher treten sie aus der Kirche aus», sagt der Theologe Thomas Schlag. Gibt es denn noch Dumme, Alte und Arme in der Kirche? Ist sie nur noch für Unmündige da? Die Analyse lässt viele Fragen offen. ELISABETH STUDER

REFORMIERT. 7/10: Leserbrief Zum Dossier über die Evangelikalen

BESCHÖNIGEND

Von Objektivität, wie in den Leserbriefen der letzten Ausgabe gelobt wird, kann im «reformiert.»-Dossier über evangelikale Christen keine Rede sein: Mir persönlich sind viele Freikirchler bekannt, die jungfräulich heiraten mussten, die die Evolutionslehre strikt ablehnen und homosexuelle Menschen scharf ausgrenzen. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst – solange er nicht schwul ist: So interpretieren freikirchliche Gemeinschaften die Bibel (und verstossen damit klar gegen die Bundesverfassung). Zudem werden Freikirchenmitglieder von ihren Pastoren massiv beeinflusst: Mir liegt eine «Predigt» vor, in welcher der Pastor offen zur Gehirnwäsche aufruft – ein Widerspruch zu einer aufgeklärt humanistischen und rationalen Lebenshaltung. ANDREAS LAMANDA, BURGDORF

REFORMIERT. ALLGEMEIN

BESTÄRKENDE

Ich wohne seit einem Jahr in Köniz und bin seither begeistert «reformiert.»-Leserin. Ich interessiere mich für das Christentum und andere Religionen, diskutiere gerne, mag jedoch keine zu engen und fundamentalistischen Einstellungen. «reformiert.» entspricht mir sehr, durch die Lektüre fühle ich mich etwas mehr als Christin :) ANJA LÜSCHER, KÖNIZ

Ihre Meinung interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.bern@reformiert.info Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13 Anonyme Briefe werden nicht veröffentlicht.

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (8)



«Mit Musik Menschen berühren»: Nathalie Caccivio

Liebe und Respekt

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen – diesmal von Nathalie Caccivio, Mutter und Organistin.

«Reformiertsein ist für mich vor allem eine Lebenshaltung gegenüber den Mitmenschen. Diese basiert unter anderem auf dem Satz «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst», auf dem Gebet und der Musik. Ich versuche, Liebe und Wertschätzung auszustrahlen, damit meine Familie in Frieden und Vertrauen leben kann. Denn ich fühle eine grosse Verantwortung gegenüber unseren von Gott geschenkten Kindern. Um auf diesem Weg geleitet zu werden, brauche ich das Gebet. Es sind Momente der Dankbarkeit gegenüber Gott: alle Aktivitäten aufhören und eine Weile innehalten – zu Hause, in der Natur oder in der Kirche. Und schliesslich möchte ich meinen Beruf nicht vergessen, der mir erlaubt, mit vielen Leuten die Gefühle durch die Musik zu teilen. Mit schöner Musik kann ich die Menschen bis ins Herz berühren!» NATHALIE CACCIVIO

«Reformiertsein ist eine Lebenshaltung gegenüber den Mitmenschen.»

NATHALIE CACCIVIO, 46 ist Mutter zweier Kinder und Organistin in Biel-Mett. Sie lebt in Gerolfingen.

AGENDA

VERANSTALTUNGSTIPPS

Spurensuche. «Was ist Dir heilig?»: Diese Frage ist das Leitmotiv der spirituellen Themenreise entlang christlicher und hinduistischer Traditionen. Sie führt in die Mitte der Schweiz, lässt religiöse Traditionen ergründen und verschafft Einblicke in verschiedene Gotteserfahrungen. Mit Johannes Schleicher, Sasi Tharmalingam und Simon Glaus (Reiseleitung): **15. August, 10.00, Bahnhof Sachseln.** Info: Tel. 061 361 59 81 (www.iras-cotis.ch; Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft Schweiz)

FERIEN

Kunstwanderwoche. Die Landschaft erwandern – mit Dieter Matti, Pfarrer für Kunst und Religion. **14.–21. August: «Rund um den Comersee»** – ein Land wie ein Garten. Tel. 081 420 56 57

GESUCHT

Schultaschen. Moldawien ist das Armenhaus Europas, eine Schultasche ist dort ein Luxusgut. Das Schweizer Hilfswerk Ora International sammelt ausrangierte, mit Schulmaterial, einem kleinen Musikinstrument, Süßigkeiten, Bastelsachen oder Hygieneartikeln gefüllte Schultaschen, transportiert sie nach Moldawien und verteilt sie dort angehenden Schulkindern. Mitmach-Flugblatt erhältlich unter Tel. 031 982 01 02 oder www.ora-international.ch

RADIO- UND TV-TIPPS

Identität. Jasmin El-Sonbati kam Anfang der Siebzigerjahre mit ihrer Familie in die Schweiz. Schon nach kurzer Zeit war sie hier nicht mehr in erster Linie Ausländerin, sondern Muslimin: Die religiöse Zugehörigkeit wurde plötzlich wichtiger als die nationale. – Eine Geschichte der Migration, Integration, Ablehnung und Auseinandersetzung mit Kultur und Religion: **15. August, 8.30, DRS 2**

Familiensaga. «Ich habe zwei Wurzeln», sagt der reformierte Pfarrer Theophil Spoerri, der einer christlich-jüdischen Mischehe entstammt. Er entdeckte seine jüdischen Wurzeln erst als Zwanzigjähriger. Unter dem Namen Ben-Jizchak Feinstein begann er, jiddische Lieder zu singen. Jetzt hat der Siebzigjährige den Roman «Perlen für Messias» veröffentlicht – eine Familiensaga auf dem Hintergrund seiner Geschichte: **22. August, 8.30, DRS 2**

Ethik. Dürfen Steuersünder mit gestohlenen Bankdaten überführt werden? Sollen Bankenboni auch in Krisenzeiten ausbezahlt werden? Das Unbehagen gegenüber dem Kapitalismus wächst. Der Wirtschaftsethiker Ulrich Thielemann kritisiert die Marktgläubigkeit und zeigt, welche ethischen Werte in der Ökonomie ntotun. **8. August, 11.00, SF 1**

TIPPS



Entdeckt



Verjüngt



Erwandert



Erschöpft

BUCHTIPP

3 GEDICHTE

«Als ob er horchte. Stille: eine Ferne ... / Wir halten ein und hören sie nicht mehr. / Und er ist Stern. Und andre grosse Sterne, / die wir nicht sehen, stehen um ihn her.» So beginnt eins der insgesamt drei Buddha-Gedichte, die der grosse Lyriker Rainer Maria Rilke (1875–1926) verfasst hat. Mit seinem Buch «Rilke und der Buddha» will der Theologe und Rilke-Kenner Karl-Josef Kuschel verständlich machen, «warum gerade er, Rilke, sie schrieb».

Karl-Josef Kuschel: Rilke und der Buddha. Gütersloher Verlagshaus, Fr. 44.– Radiogespräch mit Kuschel: 8. August, 8.30, DRS 2

KINO-OPEN-AIR

3 FILME

Die Bewohnerinnen und Bewohner eines Altersheims in New England – alle zwischen 75 und 92 Jahre alt, viele kurzatmig, andere griesgrämig, einige mit künstlichem Hüftgelenk – gründen einen Rentnerchor und touren mit ihren Interpretationen moderner Rock-, Soul- und Punk-Hits quer durch die Vereinigten Staaten. Der daraus entstandene herzanrührende und bewegende Dokumentarfilm «Young@heart» (frei übersetzt: im Herzen jung geblieben) ist einer von drei Filmen, die am traditionellen Kino-Open-Air «Himmel Hölle Fegefeuer» der Berner Pfarrei St. Mauritius gezeigt werden. Heuer findet es vom 5. bis 7. August statt, und nebst «Young@heart» (am 5. August) werden «Nomaden der Lüfte – das Geheimnis der Zugvögel» (6. August) und «Rhythm is it» (7. August) gezeigt.

Kino-Open-Air im Kirchhof der Pfarrei St. Mauritius in Bern (Waldmannstrasse 60; Bus Nr. 14 bis «Tscharnergut»), 5., 6. und 7. August; Barbetrieb ab 20.00, Filmvorführung ab 21.30 (Eintritt frei)

WANDERBUCH

7 STREIFZÜGE

Dass Kinder gerne wandern, ist eine Mär. Mit dem neuen Buch «Kleine Abenteuer» könnte es aber plötzlich noch so weit kommen: Das ausnehmend schön gestaltete, fantasievoll bebilderte und klug komponierte Wander- und Entdeckungsbuch schlägt sieben Streifzüge rund um Bern vor – auf den Gurten und den Bantiger, in die Elfenau oder den Bremerwald, zum Scherli- oder Gäbelbach. Zudem lotst einen das Buch zu allerlei Geheimnissen und erzählt zu jeder Tour eine Geschichte. Ach ja: Auch die Wanderzeiten werden angegeben – aber da ist der Aufwand fürs Brätlistöcklischnitzen und Indie-luftgucken schon inbegriffen ...

Tim Begert, Maria Zimmermann, Rahel Steiner, Andrej Marffy: Kleine Abenteuer. Sieben Streifzüge rund um Bern. Zytlogge-Verlag, Fr. 34.–

TV-SENDUNG

ZIG BETROFFENE

Viele Menschen in den Industrieländern verplanen jede freie Minute – im beruflichen ebenso wie im privaten Leben – und sind ständig damit beschäftigt, ihr Zeitmanagement zu optimieren. Die Kehrseite davon ist eine rasant wachsende Zahl von Burn-out-Patientinnen und -Patienten. Betroffen von den extremen Erschöpfungszuständen sind Lehrer und Pfarrerinnen, Sozialarbeiterinnen und Manager – und betroffen sind auch jene, die vor einer Überforderung durch die Informationsflut gewarnt haben: zum Beispiel Miriam Meckel, Professorin für Corporate Communication an der Universität in St. Gallen. Ein Gespräch.

1. August, 11.00, SF 1



Denkt gerne «Nie-Gedachtes»: Pfuschi inmitten seiner Cartoon-Galerie in seinem Atelier im Berner Breitenrainquartier

«Wer nie Liebeskummer hatte, der kann es nicht»

CARTOON/ «Pfuschi» nennt man in Bern einen schludrigen Handwerker. Cartoonist Pfuschi ist definitiv kein «Pfuschi».

Wenn der Mann mit der runden Brille und dem gemütlichen Genieserbüchlein den Filzstift auf dem leeren Blatt ansetzt, dann geht es zwar irritierend schnell, aber gefuscht wird nicht. «I fa geng bir Nase a ...», erklärt er in breitestem Stadtberner Dialekt, und noch bevor er diesen Satz zu Ende gesagt hat, sind Äuglein, Mund, Bäffchen, Büchlein, Bibel gekritzelt. Ein Pfarrer steht da. Ein typischer Pfuschi-Pfarrer: Eine lebenswürdige, leicht verdutzte Strichfigur, die gleich zu sprechen anhebt. «Lasst uns zusammen googeln», könnte sie sagen oder «Zusammenrücken! Wir brauchen mehr Sinnlichkeit». Eine trockene Pfuschi-Pointe eben.

KUNST. Zwei Jahre lang hat Pfuschi alias Heinz Pfister regelmässig für «reformiert.» gezeichnet, jetzt möchte der 65-Jährige sich etwas entlasten. In dieser Nummer erscheint seine vorläufig letzte Zeichnung. Zur Ruhe setzen wird sich Pfuschi nicht, aber – wie er sagt – «vermehrt nur noch das tun, was in den

letzten Jahren immer zu kurz kam». Der Cartoonist ist nämlich auch ein begabter Maler und ausserdem Frankreichfan, Velofahrer, Jasser, Leser, Rotweinliebhaber, Kunstfreak ... einer, der viele Leute kennt und leidenschaftlich gerne «lafaret», wie er grinsend gesteht. Von seinen vielen Kontakten zu Kunstschaffenden in aller Welt zeugt sein Atelier: Die Wände sind tapeziert mit Cartoons – eine Galerie zum Schmunzeln und Staunen.

KOMIK. Was zeichnet einen guten Cartoon aus? Pfuschi muss nicht lange überlegen: «Die Pointe!» Und genau das sei auch das Schwierigste an den scheinbar so leicht dahingekritzelten Zeichnungen, «aber gleichzeitig ihr höherer Wert». Und wie findet er jeweils seine Pointen? «Ich hirne oft bis zur Verzweiflung. Und manchmal fällt sie mir einfach so zu». Zugute komme ihm, dass er Lebenserfahrung habe («Wer nie Liebeskummer hatte, kann keine Cartoons zeichnen», sagt der seit dreissig Jahren glücklich, aber trauscheinlos Lierte),

und dass er sich eine kindliche Freude an Überraschungen bewahrt habe. Offen sein für «Bisher-nie-Gedachtes» ist Pfuschis Lebenshaltung – und für ihn auch «Grundvoraussetzung für Humor». Dass es Menschen gibt, die seine Komik nicht (oder erst verspätet) begreifen, wundert ihn nicht.

KAPITAL. Er selbst hat im Leben oft die Komik Regie führen lassen. Zum Beispiel damals, als er noch «als Büro Gummi» bei einem Chemiemulti angestellt war und Geschäftsberichte heimlich mit Witzfiguren dekorierte (und feststellen musste, dass kein Mensch Geschäftsberichte liest!), oder Ende der Siebzigerjahre, als er mitten in der Krise aus dem sicheren Beruf ausstieg und selbstständiger Radierer und Cartoonist wurde. Bereut hat er es nie. Heute ist er reich. Reich an Erfahrungen und reich an Besitz. «Meine Figuren sind mein Kapital. Ich kann über sie meine Ideen verbreiten», meint er schelmisch, «und muss dazu gar nichts sagen. Ist doch wunderbar!» **RITA JOST**

Pfuschi hört auf – Kühni übernimmt

Ab September wird neu Jürg Kühni die Schlusspointe in «reformiert.» setzen. Der 58-jährige Cartoonist aus Burgdorf ist wie Pfuschi Initiant und Mitorganisator des Langnauer Cartoon-Festivals, das dieses Jahr – vom 28. August bis 12. September – bereits zum fünften Mal stattfindet.

5. Internationales Cartoon-Festival Langnau www.cartoonfestival.ch

GRETCHENFRAGE

HANSPETER MÜLLER-DROSSAART, 55, gebürtiger Obwaldner, ist Schauspieler und noch bis am 28. August als Dällebach Kari auf der Seebühne Thun zu sehen.



«Ich trete ganz bewusst nicht aus der Kirche aus»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Müller-Drossaart?

Ich habe jedenfalls ein langes Verhältnis mit ihr! Ich bin katholisch aufgewachsen – in der Innerschweiz – und war auch Ministrant. Religion war also ein ganz wichtiger Teil meiner Jugend. Später empfand ich die Institution Kirche mehr und mehr als verstaubte Angelegenheit. Ich kann aber sagen: Die Religion war ausschlaggebend für meine Berufswahl.

Wie denn das?

Mir gefiel das Sinnliche, Expressive, Spirituelle in der Kirche. Das fand ich dann in der Schauspielerei.

Sind Sie heute noch Kirchenmitglied?

Ja, ich trete ganz bewusst nicht aus, weil ich die positiv tätigen Kräfte in der Kirche stärken will. Und aus Respekt vor der wichtigen Arbeit der Kirchen.

Haben Sie denn die Hoffnung, dass sich die Kirche in Ihrem Sinn wandelt?

Ja, das habe ich. Ich glaube grundsätzlich an Veränderungen.

Stimmt es, dass Sie mal Pfarrer werden wollten?

Ja, tatsächlich. Aber wohl eher meiner Mutter zuliebe. Und vielleicht auch, weil mich eben die prächtigen Gewänder faszinierten. Ein Pfarrer ist ja auch eine Art Schauspieler!

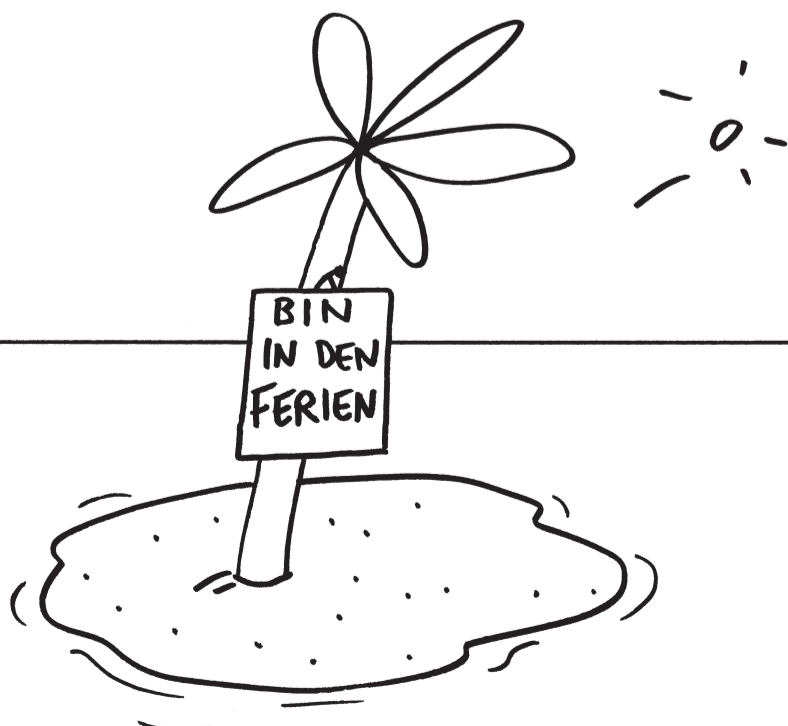
Haben Sie je einen Pfarrer gespielt?

Ja, einen reformierten. Im Film «Herbstzeitlosen». Und zuvor mal einen Rabbi. Und habe dafür sogar das «Kaddisch» gelernt, ein jüdisches Gebet.

Nun spielen Sie in Thun den Dällebach Kari – eine Art unheiligen Heiligen. Wer sind Ihre ganz persönlichen Heiligen?

Weise Menschen, Respektspersonen, die Tugenden hochhalten jenseits von Modeströmungen und Religionen. Der deutsche Philosoph Peter Sloterdijk beispielsweise beeindruckt mich sehr. Sein neuestes Buch «Du musst dich ändern» habe ich soeben gelesen. Aber auch Bruder Klaus. Der hat mich, das Obwaldner Kind, natürlich sehr geprägt. **INTERVIEW: RITA JOST**

CARTOON



Pfuschi-CARTOON

FREIZEIT

WANDERN PILGERN AUF TÄUFERSPUREN

Über «Wytweiden», entlang von Trockenmauern und Hecken auf dem «Chemin des Anabaptistes» wandern – auf den Spuren der verfolgten Täufer (Mennoniten), die im 18. Jahrhundert in den Jura flüchteten: Der vom Zentrum für Verkehrsgeschichte (ViaStoria) ausgeschilderte Weg führt von Sonceboz auf die Montagne du Droit, dann auf den Chasseral. Unterwegs kommt man an symbolträchtigen Orten der Täufergeschichte vorbei, am «Pont des Anabaptistes» etwa, wo sich die Täufer einst zum Gottesdienst versammelten. Die täuferischen Landwirtschaftspioniere legten Trockenmauern an, züchteten Pferde und hielten ihr Vieh auf baumbestandenen «Wytweiden». Auf der 33 Kilo-



Kapelle Jean Gui mit Täuferarchiv

meter langen Route locken Berggasthöfe, die «Métairies», mit lokalen Spezialitäten. Jura bernois Tourisme offeriert ein zweitägiges Angebot mit Führung durchs Täuferarchiv in der Kapelle Jean Gui auf dem Sonenberg. **SEL**

Informationen zum Täuferweg:
Jura bernois Tourisme,
Saint-Imier: Tel. 032 942 39 42;
saintimier@jurabernois.ch
www.kulturwegeschweiz.ch